

• PERSPEKTIVE

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.



Gott sucht dich!



Foto: © onneur, fotolia.com

Einsatzfreudige Liebe ist der Schlüssel für wachsende Gemeinden. Sie wachsen nicht deshalb, weil sie wachsen wollen, groß werden wollen, sondern weil der Blick für verlorene Menschen da ist, und diese errettet werden sollen.

Dieter Ziegeler
... bis er es findet, S. 6

Doch eins sollten wir nie vergessen: Gott meint es gut mit uns, was er uns auch nehmen mag, welche Wege er mit uns gehen mag. Es geschieht immer aus Liebe.

Magdalene Ziegeler
Dann hat Gott etwas anderes vor, S. 28

Mit 13 oder 14 Jahren, im Laufe des Konfirmationsunterrichts, fing ich an, mich mit Gott und dem Glauben zu beschäftigen. Mit „Kirche“ konnte ich wenig anfangen und lag dauernd mit dem Pastor im Clinch. Irgendwann sagte ich ihm, dass ich keine Kirche und keinen Pastor bräuchte, sondern einen erlebbaren Gott.

Matthias Adolphi
Lass dich finden! S. 20

Man erkennt leicht, dass der Satz „ich will ihm eine Gehilfin machen“ ein sehr weitreichender Satz ist. Er beschreibt indirekt die Situation des Menschen als eines Wesens, das für sich genommen „fertig“ ist, aber allein gelassen, nicht gut zurechtkommt. Er braucht Hilfe, – vielleicht nicht immer, aber sehr oft. Er schafft mehr, wenn ihm jemand assistiert. Es ist eben nicht gut zurechtkommen, so ganz allein.

Karl-Otto Herhaus
Wir brauchen (keine) Hilfe, S. 18

Gott sucht dich!

- 06 Dieter Ziegler
... bis er es findet
- 10 Immanuel Martella
Gott sucht seinen Menschen
- 14 Rainer Klatt
Gewagtes Abenteuer Freiheit
Oder: Warum Gott uns gehen lässt
- 18 Karl-Otto Herhaus
Wir brauchen (keine) Hilfe
- 20 Interview mit Matthias Adolphi
Wir kann man denn glauben?
- 23 Thomas Gerlach
Du liebst mich, also bin ich!
- 26 Benjamin Lange
Gott rechtfertigt
- 28 Magdalene Ziegeler
... dann hat Gott etwas anderes vor
- 33 Manuel Lüling
Wir sind unendlich geliebt!
- 36 Tom Bisset
Unser Gott ist ein Gott des Neuanfangs

Grundlage und Mittelpunkt der Rechtfertigung ist Jesus Christus in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Rechtfertigung geht damit ganz von Gott aus und lässt dem Sünder nichts – weder Ruhm, noch Ehre, noch eigene Verdienste – aber auch nicht seine Sünde.

Benjamin Lange
Gott rechtfertigt, S. 26

In Christus meine Identität zu haben, bedeutet, mich aus dem Blickwinkel Gottes zu sehen.

Thomas Gerlach
Du liebst mich, also bin ich, S. 23

Wer Gott liebt, hält seine Gebote. Aber wer seine Gebote hält, liebt nicht automatisch Gott.

Manuel Lüling
Wir sind unendlich geliebt!, S. 33

Gott will unsere Herzen gewinnen, indem er uns loslässt.

Rainer Klatt
Gewagtes Abenteuer Freiheit, S. 14

Gottes Suche nach dem Menschen fängt mit dem Verstecken des Menschen an!

Immanuel Martella
Gott sucht seinen Menschen, S. 10

ACHTUNG! KORREKTUR!

In der letzten „Perspektive“ (Juli-August 2015) hat sich leider ein Fehler eingeschlichen:

Im Artikel „Die Gans brennt“ liegt im ersten Satz eine Namensvertauschung vor. Nicht Jan Hus kam aus Luxemburg und war König von Ungarn, sondern Sigismund. Unser Autor, Martin von der Mühlen, hat das alles richtig geschrieben, aber irgendwann im Produktionsablauf hat sich der Fehler eingeschlichen.

Richtig muss es also heißen: Er kam aus Luxemburg und war König von Ungarn. 1411, im Alter von 43 Jahren, wurde Sigismund zum römisch-deutschen König gewählt.

Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen!
Redaktion „Perspektive“



Liebe Leser,

Gott liebt, Gott leidet – Gott sucht

Warum ist Gott dieses Risiko eingegangen, als er uns Menschen schuf? Er ist sicher nicht überrascht worden von dem Ausgang, den das Ganze im Garten Eden nahm. Er wusste ja, was geschehen würde. Er ist ewig. Nichts kann ihn überraschen. Aber deshalb lässt ihn der dramatische Ausgang des Projektes Mensch nicht kalt. Im Gegenteil. Wie tief es Gott trifft, wenn Menschen sich von ihm abwenden, wird im Buch Hosea sehr deutlich. Gerade das 11. Kapitel schildert anschaulich die Liebe Gottes. Man hat diesen Abschnitt deshalb auch als den „Liebesbrief Gottes im Alten Testament“ bezeichnet.

„*Mein Herz kehrt sich in mir um, ganz und gar erregt ist all mein Mitleid*“ – das sagt der ewige allmächtige Gott, der Schöpfer des Universums, angesichts der Schuld Israels. „*Wie sollte ich dich preisgeben, Ephraim, wie sollte ich dich ausliefern, Israel?*“ (Hosea 11,8) Die Schuld verhindert Gottes Liebe nicht, im Gegenteil. Er gibt nicht auf. Er gibt **uns** nicht auf. Denn „*Gott ist Liebe*“. Diese Aussage aus 1. Johannes 4,16 dürfte im Vergleich der Religionen einmalig sein.

Und weil Gott Liebe ist, hat er uns Menschen als freie Wesen geschaffen. „*Gott schuf den Menschen nach seinem Bild*“ (1. Mose 1,27) Als Gott den Menschen schuf, „*machte er ihn Gott ähnlich*“ (5,1). Ähnlich, nicht gleich! Das ist die Lüge der Schlange später. Wir sind nicht Gott: nicht unendlich, allmächtig, allwissend ... Wir sind aber auch keine Tiere. In der Philosophie spricht man beim Menschen von der „Unbestimmtheit im Sein“. Während das Tier bestimmt ist durch seine Triebe und Instinkte, ist der Mensch nicht gezwungen, diesen zu folgen. Er kann entscheiden – handeln – nicht nur reagieren. Nietzsche hat deshalb vom Menschen als dem „noch nicht festgestellte(n) Tier“ gesprochen. Der

Mensch ist – in einem bestimmten Rahmen – frei. In einem bestimmten Rahmen deshalb, weil er nicht Gott ist. Er hat die Freiheit nur als Gabe Gottes. Er ist Gott „nur“ ähnlich. Und wenn er mehr sein will – wenn er sein will, wie Gott – dann verliert er alles. Und das lässt Gott nicht kalt. Die Sünde des Menschen provoziert die „*Glut des Zornes Gottes*“. Das ist die Kehrseite seiner Liebe. Wer liebt, ist nicht gleichgültig. Wer liebt, erwartet Gegenliebe. Und von dieser Gegenliebe her „regelt“ sich dann alles andere (siehe Matthäus 22,36-40). Wir sind Gott nicht gleichgültig. Deshalb lässt er Hosea sagen: „*Nicht ausführen will ich die Glut meines Zornes, will nicht noch einmal Ephraim vernichten. Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch, in deiner Mitte der Heilige: ich will nicht in Zornglut kommen*“ (11,9).

Gott will nicht vernichten, Gott will retten. Gott will nicht „*dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen*“ (2. Petrus 3,9). Warum „Buße“ als Bedingung der Rettung? Weil Sünde alles kaputt macht. Die Zerstörungsmacht der Sünde muss gebrochen werden, deshalb muss der Mensch umkehren – d. h. Buße tun.

So geht Gott seinem Menschen nach. Seit dem Garten Eden. „*Und Gott, der HERR, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?*“ (1. Mose 3,9)

Darum geht es in dieser Ausgabe: um Gottes Suche nach seinem Menschen – auch nach uns! Lassen Sie sich neu von Gottes nachgehender Liebe bewegen. Gott will retten. Und wir können Teil dieses rettenden Nachgehens Gottes werden, wenn wir das Evangelium verbreiten.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

Ralf Kaemper



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegeler, Vierenstücken 3, D-27432 Basdahl,
Tel.: 04766/8210122 (oder 680) Fax: 04766/820042,
E-Mail: perspektive@christ-online.de und
Ralf Kaemper, Postfach 8067, 58753 Altena, Tel.
02352/775015, E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
(Jana Klappert)
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-18, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: j.klappert@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-36, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80
pro Jahr zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis
15. November gekündigt wurde.

Druck:
Dönges Druck+Medien,
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © PhilsPhotography, fotolia.com
Rückseite: © Halfpoint, fotolia.com

Von Gottes Suche ...

„Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. Sooft ich sie rief, gingen sie von meinem Angesicht weg. Den Baalim opferten sie, und den Gottesbildern brachten sie Rauchopfer dar. Und ich, ich lehrte Ephraim laufen – ich nahm sie immer wieder auf meine Arme –, aber sie erkannten nicht, dass ich sie heilte. Mit menschlichen Tauen zog ich sie, mit Seilen der Liebe, und ich war ihnen wie solche, die das Joch auf ihren Kinnbacken anheben, und sanft zu ihm gab ich ihm zu essen ... Aber mein Volk bleibt verstrickt in die Abkehr von mir. Und ruft man es nach oben, bringt man es doch insgesamt nicht dazu, sich zu erheben. Wie sollte ich dich preisgeben, Ephraim, wie sollte ich dich ausliefern, Israel? Wie könnte ich dich preisgeben wie Adma, dich Zebojim gleichmachen? Mein Herz kehrt sich in mir um, ganz und gar erregt ist all mein Mitleid. Nicht ausführen will ich die Glut meines Zornes, will nicht noch einmal Ephraim vernichten. Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch, in deiner Mitte der Heilige: ich will nicht in Zornglut kommen. – Hinter dem HERRN werden sie herziehen: wie ein Löwe wird er brüllen, ja, er wird brüllen, und zitternd werden die Söhne herbeikommen vom Meer. Sie werden zitternd herbeikommen aus Ägypten wie ein Vogel und wie eine Taube aus dem Land Assur. Und ich werde sie in ihren Häusern wohnen lassen, spricht der HERR.“

Hosea 11,1-4.7-11 (Elb)

Was passiert eigentlich, wenn echte Liebe aktiv wird? Wir wissen, dass wir dann zu Höchstleistungen bereit sind. Kaum etwas kann uns dann hindern, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Gut. Aber was ereignet sich, wenn der Sohn Gottes, durch den das Universum erschaffen wurde, sich in seiner göttlichen, unbegrenzten Liebe Menschen zuwendet – die hilflos, sündig und erlösungsbedürftig sind? Jesus Christus liebt verlorene Menschen. Für sie setzt er alles ein. Wie stark dieser Einsatz sein kann, beschreibt er in der Geschichte vom verlorenen Schaf...

... bis er es findet

Das Beispiel einsatzfreudiger Liebe

.....
von Dieter Ziegeler

Was ist Jesus Christus wichtig?

Jesus Christus will Menschen retten. Er ist zu uns gekommen, „um das Verlorene zu suchen“ (Lukas 19,10). Leidenschaftlich kämpft er um Verlorene und Verirrte. Leider gibt es auch Leute, die ihm dabei im Weg stehen. Es sind die Pharisäer und Schriftgelehrten, die großes Interesse haben, Jesus Christus eine Sünde, eine Gesetzesübertretung nachzuweisen. Sie ärgerten sich maßlos darüber, dass Jesus Kontakt mit Sündern, mit Zöllnern hatte.

Als „Sünder“ bezeichnete man damals Leute, die einen unmoralischen Lebenswandel führten, wie z. B. Ehebrecher und Betrüger und Menschen, die einen unehrenhaften Beruf ausübten, d. h. einen Beruf, der permanent zur Unehrlichkeit und Unsittlichkeit verleitete. Diesen Menschen waren die bürgerlichen Rechte (Ämterbekleidung, Zeugnis vor Gericht) entzogen. Das betraf: Zöllner, Steuereinnehmer, Hirten, Eseltreiber, Hausierer, Gerber. Deshalb ist das Verhalten von Jesus Christus ein Anklagegrund für fromme Pharisäer.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten nicht begriffen, dass der Sohn Gottes als Sohn des Menschen in die Welt gekommen ist, um Menschen zu erretten, die verloren sind.

Viele fromme Leute lebten zur Zeit von Jesus Christus in einer gefährlichen Selbstsicherheit, weil sie meinten, dass alles in bester Ordnung sei. Sie hatten noch nicht gemerkt, wie hohl, tot und kraftlos das religiöse System Israels war, weil Gott selbst und Jesus, der Messias, abgelehnt wurden. Vielleicht gleichen sie den 99 Schafen, die „immer alles richtig gemacht haben“, aber meinten, keine Vergebung zu brauchen und keinen Blick für Verlorene, gescheiterte Menschen hatten. Seinen Kritikern erzählt der Herr Jesus das Gleichnis vom verlorenen Schaf, ein Beispiel, das die Zuhörer eigentlich aufrütteln müsste! Eine einfache Geschichte, die uns aufrüttelt und herausragend beschreibt, wie Jesus Christus sich für Menschen einsetzt. Dieses Gleichnis soll bei uns Konsequenzen haben.

Wie sind wir eigentlich?

Wir Menschen sind „unheilbar“ angelegt auf Liebe und Beziehungen, denn unsere eigentliche (ontologische) Wesensbestimmung ist Liebe. Selbst fern von Gott haben wir diese Erinnerung an Gott, der uns geschaffen hat, und diese Sehnsucht kann nur durch Gott und seine Liebe gestillt werden. Übrigens: Wir Menschen sind die einzigen Wesen im ganzen Universum (außer Gott), die lieben können.

Wie tragisch und wie fatal sind darum die Folgen, wenn Menschen von Gott und seiner Liebe getrennt sind! Denn

„Es nahten aber zu ihm alle Zöllner und Sünder, ihn zu hören; und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen. Er sprach aber zu ihnen dieses Gleichnis und sagte: Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eins von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, [mehr] als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben.“

(Lukas 15,1-7)

die fehlende Liebe Gottes kann durch nichts ersetzt werden. Weder Reichtum, Karriere oder Anerkennung können Liebe ersetzen. Der Theologieprofessor Helmut Thielicke drückte es treffend aus: „Das größte Dilemma des Menschen ist der Verlust der ewigen Liebe Gottes“. Seitdem wir uns in unserer blinden Naivität von Gott lossagten, sind wir orientierungslos weit weg von Gott, seiner Liebe und seinem Leben. Doch dann kam Jesus Christus!

Gedanken zum Gleichnis ...

Da fehlt doch etwas!

Wieder einmal zählt der Hirte seine Schafe. Das ist seine Aufgabe! Jeden Abend will er wissen, ob alle Schafe da sind, und ob alle gesund sind und sich nicht verletzt haben. Kommt es denn auf *ein* Schaf an? Vielleicht findet es sich morgen sowieso wieder ein? Und etwas Verlust gibt es schon mal! So denken viele Menschen. Er stellt fest, dass von seinen 100 Schafen ein Schaf verschwunden ist. Jeder ärgert sich, wenn etwas verloren geht, und wir kennen alle die verzweifelte Suche nach einem verlorenen Gegenstand. Aber durch diese Geschichte lernen wir, wie Jesus Christus über verlorene Menschen denkt, und dass er bereit ist, alles zu tun, damit „das Verlorene“ wieder gefunden wird.

Die Reaktion des Hirten

Er weint nicht eine kleine Träne für das verlorene Schaf, um dann das opulente Abendessen zu genießen. Es war doch schließlich kein besonderes Schaf, sondern nur eines von Vielen! Er ruft auch nicht zehnmal nach dem Schaf, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, nun „alles getan zu haben“. Wie selbstverständlich kümmert sich der Hirte um das *eine* verlorene Schaf, als ginge es um seine ganze Herde.

Hätte er nicht auch sagen können: „Es ist ja nur ein Schaf.“? Er ruft auch nicht seine Hirtenkollegen, um mit ihnen zu beten: „Herr, wir wissen, dass du allmächtig bist, und du kannst durch deine wunderwirkende Hand das Schaf zurückführen. Du weißt, dass ich müde bin, und auch erst einmal mein Abendessen auf mich wartet. Amen“. Nein, dieser Hirte will nur noch eines: das verlorene Schaf finden. Manche Situationen erfordern eben mehr als Beten, und so tut er etwas ganz Anderes!

Vorübergehende Emotionen?

Emotionen bleiben meistens ohne Konsequenzen. Dieser Hirte ist wirklich „innerlich ergriffen“ und darum reift in ihm dieser feste Willensentschluss, das Schaf wiederzufinden. Das ist echte Liebe, Liebe mit Konsequenzen. Emotionen sind wenig wert. Jemand hat diese mal mit „Seelenschaum“ umschrieben, der nach kurzer Zeit in sich zusammenfällt. Viel wichtiger sind Willensentschlüsse, die jedem Widerstand überlegen sind. Dieser Hirte will etwas, und niemand kann ihn daran hindern.

Kompromisslose Liebe

Dieser Hirte ist zu keinem Kompromiss bereit. Selbst, wenn man ihm ein Schaf als Ersatz geschenkt hätte, wäre er nicht zufrieden gewesen. Und selbst eine ganze Herde als Ersatz hätte diesem Hirten nicht geholfen. Er will *sein* Schaf wieder haben. Genau das, was verlorengegangen war.

Der Hirte kennt seine Schafe

Er weiß, dass sie sich schlecht orientieren können und kaum zurückfinden können. Sie sind zwingend auf Hilfe angewiesen. Der Hirte weiß auch, wie gefährlich es für seine Schafe ist, wenn sie ohne Schutz irgendwo herumirren. Er muss schneller sein, als irgendwelche Raubtiere, die großes Interesse an seinen Schafen haben. Er weiß, dass Schafe sich nicht selbst verteidigen können. Darum ist die schnelle Suche angesagt.

... bis er es findet!

Das ist konsequente Liebe

Der Hirte investiert viel Zeit und Kraft. Sein Abendessen war inzwischen vergessen. Ruhelos sucht er nach dem Schaf. Seine Liebe und Fürsorge treibt ihn immer weiter. Weniger geht nicht, weniger will er nicht. Das ist sein oberstes Ziel. Den neunundneunzig anderen Schafen bleibt diese Liebe verborgen. Sie schlafen im sicheren Nachtquartier.

Kein Zeitverlust

Der Hirte geht sofort los. Denn je zügiger er nach dem Schaf sucht, desto kürzer ist der Rückweg für das Schaf!

Wie wichtig sind uns Menschen? Wie dringend, ihnen das Evangelium nahezubringen? Haben wir schlaflose Nächte, weil Menschen noch nicht errettet sind? Oder weil Christen auf die falsche Bahn geraten sind, und sich durch Sünde schädigen? Können wir erbarmungslos gut schlafen, während Menschen sich weiter verlaufen?

Höchste Priorität

Das verlorene Schaf hat höchste Priorität. Alles andere muss warten oder hat keine Bedeutung. Der ganze Einsatz gilt diesem einzigen Schaf.

Was hat in meinem Leben höchste Priorität? Sind es materielle Dinge? Egozentrische Lebensinhalte? Beruf und Karriere? Oder sogar nebensächliche Dinge? Die Bibel sagt uns deutlich was wichtig und weniger wichtig ist!

Prioritäten ...

- Priorität des Ewigen über dem Zeitlichen (2. Korinther 4,18)
- Priorität des Geistlichen über das Materielle (1. Korinther 3, 11ff)
- Priorität von Menschen über Sachen (Lukas 12,16-21)

Das bestimmt auch das alltägliche Leben. Wie und wofür gebrauche ich meine Zeit? Nach welchen Kriterien entscheide ich Anschaffungen oder welchen Beruf ich anstrebe?

Einige Unterscheidungskriterien:

Beschaffenheit:	ideell oder materiell?
Sinngehalt:	sinnvoll oder sinnlos?
Dauer:	langfristig oder kurzfristig?
Bezug:	egoistisch oder gemeinnützig, sozial?
Priorität:	erstrangig oder zweitrangig?
Aufwand:	kostspielig oder weniger Kosten?

Anstrengung pur

Zurück zum Gleichnis: Wir wissen nicht, wie viel Zeit die Suche erfordert hat. Wir wissen nicht, wie viele Kilometer der Hirte gelaufen ist. Die Geschichte macht aber deutlich, dass der Einsatz des Hirten erst dann beendet sein würde, wenn er das Schaf gefunden hat. *Sein* Schaf!

... und wenn er es gefunden hat ...

Tatsächlich – der Hirte findet das Schaf! Es ist inzwischen „sein“ Schaf geworden. Ob er immer mit diesem Schaf diese nächtliche Suchaktion verbinden wird? Wie viel Wert hat dieses Schaf für den Hirten?

Wir lesen nichts von einer Standpauke an Ort und Stelle. Der Hirte zerrt es auch nicht übel gelaunt nach Hause, sondern trägt es auf seinen Schultern zurück. Ohne Knurren! Er lässt es nicht wieder los. Er weiß, dass sich das Schaf verirrt hatte. Bei Schafen passiert das. Und so trägt er voll Barmherzigkeit sein Schaf zurück.

Es gibt an diesem Tag wohl keinen fröhlicheren Hirten, als diesen, der sein Schaf wiedergefunden hatte. Der Hirte wirft sich darum nicht verbittert ins Bett; enttäuscht über den Abend, den er sich ganz anders vorgestellt hatte, sondern er ist froh und glücklich. Seine Freunde und Nachbarn freuen sich mit ihm, und dieser Tag wird lange unvergessen bleiben!

So wird Freude sein im Himmel

Der Herr Jesus beschreibt mit dieser Geschichte, wie viel Wert verlorene Menschen für Gott haben. Ein verlorener Mensch, der sich retten lässt, löst Freude im Himmel aus, und eben nicht die selbstgerechten, in ihrer Sünde blinden aber religiösen Menschen, die nicht begreifen wollen, dass sie verloren sind und gerettet werden müssen.

Der Einsatz von Jesus Christus

Jesus Christus hat auf dieser Erde viel Gutes getan. Er tröstete Menschen in ihrer Not; er heilte viele Kranke und gab Tausenden Brot. Er vollbrachte viele Wunder und

widerstand dem Teufel in der Wüste, und schließlich wurde Lazarus auferweckt. Das alles waren erstaunliche Dinge – aber sie brachten keinen Menschen in den Himmel!

Jesus Christus wusste, was für uns verirrte und irrenden Menschen wirklich nötig war. Darum ging sein Weg nach Golgatha. In seinem Sterben sehen wir die Konsequenz göttlicher Liebe. Weniger wollte Jesus Christus nicht und weniger ging nicht – weil Gott heilig ist.

Nichts konnte Jesus Christus von diesem Ziel abbringen. Seine Liebe waren keine substanzlosen Emotionen, sondern eine souveräne, dynamische und zielorientierte Macht!

Seine Liebe war so stark, dass niemand (von außen) diese Liebe unterbinden konnte, auch der stärkste Hass nicht.

Seine Liebe ertrug Schmerzen ohne Grenzen und man konnte ihm alles nehmen – und dennoch blieb er seinem Entschluss treu: für verlorene Menschen zu sterben.

Er verzichtete auf alles, um alles für sündige Menschen zu erkämpfen. Sein Einsatz ist einzigartig und beispiellos göttlich.

Und wir?

Welchen Wert haben Menschen für uns? Für unsere Gemeinden? Einsatzfreudige Liebe ist der Schlüssel für wachsende Gemeinden. Sie wachsen nicht deshalb, weil sie wachsen wollen, groß werden wollen, sondern weil der Blick für verlorene Menschen da ist, und diese errettet werden sollen. Alle Methoden greifen ins Leere, wenn diese selbstlose Liebe zu Menschen fehlt, denn Liebe ist durch nichts anderes ersetzbar.

Wären wir bereit, einen suchenden oder Neubekehrten für ein Jahr in unser Haus, unsere Familie und vor allen Dingen in unser Leben aufzunehmen? Wie viel Mühe ist uns ein Mensch, den Jesus Christus retten will, wert? Sind unser Leben und unsere Wohnung offen für Menschen?

Ob einige der damaligen Zuhörer betroffen zu Boden schauten, weil sie merkten, dass ihnen diese Liebe zu verlorenen Menschen fehlte? Als Pharisäer und Schriftgelehrte wussten sie viele richtige Dinge, aber sie hatten ihren eigentlichen Auftrag, Menschen Gottes Liebe und Barmherzigkeit zu verkündigen und vorzuleben, grob vernachlässigt. Warum fragten sie Jesus Christus nicht, wie die Liebe zum Nächsten in ihnen neu entstehen könnte?

Auch wir haben nicht automatisch diese einsatzorientierte Liebe zu Menschen, die sich in ihrem Leben und in Sünde verirrt haben. Doch wir können umkehren und unseren HERRN bitten, dass er uns diese „erste Liebe“ immer wieder „frisch“ schenkt, eine Liebe, die Gott und seine Ziele an erste Stelle setzt und sich für Menschen einsetzt. Jesus Christus ist das beste Vorbild!

Das Sterben Jesu Christi am Kreuz auf Golgatha offenbart die Konsequenz göttlicher Liebe zu verlorenen Menschen. So „wichtig“ sind Menschen für ihn! Von dieser Liebe können wir uns neu ergreifen lassen. Jeder Christ sollte mindestens mit einem Menschen im Gespräch sein, der noch kein Christ ist. Die Liebe und der Einsatz von Jesus Christus für unsere Erlösung motiviert, ja drängt und „zwingt“ uns zu einer Liebe, die nicht aufgibt und zu erstaunlichen, konsequenten Taten führt.

Zugleich ist es eine große Freude für uns und alle Beteiligten, wenn jemand aus der Macht Satans gerissen wird und ein neues Leben mit Jesus Christus anfängt oder zu ihm zurückkehrt.

Für mich persönlich ist es das Schönste bei der Jahresbilanz, wenn ich mithelfen durfte, dass wenigstens ein Mensch Jesus Christus, und damit das Leben fand.

Das ist oftmals ein langer Weg, das bedeutet einen Einsatz, der bis über die Grenzen der Belastbarkeit gehen kann. Doch wofür leben wir eigentlich? Für unwichtige und vergängliche Dinge? Für ein Leben, wo Familie, Wohnung und Garten wichtiger sind als Menschen? Nein danke! Da gibt es zum Glück Besseres!

„... denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi als eines Lammes ohne Fehler und ohne Flecken.“ (1. Petrus 1,18)



:P
Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Eine perfekte Schöpfung – alles war sehr gut. Und dann dieses Desaster ... Was ist geschehen? Was hat der Mensch gemacht? Und warum versteckt er sich? Doch Gott lässt seinen Menschen nicht einfach ins Unheil laufen. Er ruft ihn. Er sucht ihn. Von Anfang an ... bis Heute!

Gott sucht seinen Menschen

... von Anfang an!

.....
von Immanuel Martella

Im Garten in Eden

In der Kühle des Tages spaziert Gott durch den Garten in Eden und er hält Ausschau nach seinem Menschen. „Adam, wo bist du?!“ (1. Mose 3,8-9). Gottes Suche nach dem Menschen beginnt ...

Erfahrungsgemäß machen wir uns nur dann auf die Suche, wenn wir etwas verloren haben, sei es ein Schlüssel, die Briefftasche oder ein Kind ... Aber meinen Sie wirklich, dass Gott es nötig hat, etwas zu suchen (vgl. Psalm 139,7)?

„Mensch, wo bist du?!“ Er hätte die Frage nicht stellen müssen, schließlich wusste er ganz genau, wo Adam und Eva steckten: Verkrochen hatten sie sich, mitten zwischen den Bäumen des Gartens. Sie waren wie ein kleines Kind, das sich beide Augen zuhält, dabei glaubt unsichtbar zu sein, und dann sagt: „Wo bin ich? Such mich!“

Natürlich wusste Gott auch, was Adam und Eva gerade angerichtet hatten ... ja, die ganze Geschichte mit der listigen Schlange, der verbotenen Frucht und dem Vertrauensbruch gegen ihn. Und als das erste Menschenpaar Gott herannahen hörte, da verspürte es das unglaubliche Verlangen, sich vor ihm zu verstecken. Die Beiden wussten, was sie angerichtet hatten und sie übereilte blanke Angst (1. Mose 3,10).

Gott hat den Menschen nie verloren, nicht aus den Augen und nicht aus dem Sinn. Gottes Suche nach dem Menschen fängt mit dem Verstecken des Menschen an! Trotz des todeswürdigen Vertrauensbruchs (1. Mose 2,17) sind Gottes Absichten bei seiner Suche nach dem Menschen nicht die eines Sheriffs, der die auf frischer Tat ertappten Banditen einfach erschießen will. Gottes Absichten sind anders. Er *will* den Menschen begegnen. Er *will* die Sachlage klären. Er *will* dem ersten Menschenpaar drei Fragen stellen:

„Wo bist du?“ Niemand sucht etwas, wenn er nicht einen Wert darin sehen würde. Und normalerweise suchen wir nach Dingen, die wir unser Eigen nennen: Die Briefftasche eben, den Autoschlüssel, das Kind im Supermarkt – alles Dinge, die zu uns gehören und die es wert sind, gesucht zu werden. Und was ist mit Adam und Eva, die gerade Gottes Gebot mit Füßen getreten und sein Vertrauen gebrochen haben?

Gott sucht sie. Der Mensch muss für Gott sehr wertvoll sein! Dass Gott nach dem Menschen sucht, ist ein Ausdruck seiner Würde und Gottesebenbildlichkeit. Es ist *sein* Mensch. Selbst nach dem Sündenfall. Adam und Eva hätten auch einfach tot umfallen können, so wie es nach 1. Mose 2,17 zu erwarten gewesen wäre. Nein! Gott will ihnen die Möglichkeit geben, sich zu stellen. Er will es von Adam hören und erfahren: *Wie stellst du dich zu mir? Was ist zwischen mir und dir?* Wartet Gott vielleicht darauf, dass der Mensch Verantwortung übernimmt, für das was er getan hat? Dass er Buße tut? Es könnte sein, doch wir wissen nur, dass es genau andersrum lief.



„**Wer hat dir erzählt ...?**“ Auf die zweite Frage Gottes, wer Adam und Eva denn gesagt hat, dass sie nackt seien und ob sie von der verbotenen Frucht gegessen haben, antwortet Adam mit erhobenem Zeigefinger: „*Sie war's, die Frau, die du mir gegeben hast*“ (1. Mose 3,12).

Eigentlich will der Mensch nicht von Gott gefunden werden. Er lebt lieber versteckt, als sich seinem Gott stellen zu müssen. Und wenn das Versteck auffliegt, dann versteckt er sich gerne weiter ... hinter anderen. Adam schiebt seine Verantwortung auf Eva. Und eigentlich auch auf Gott, da es schließlich er war, der ihm diese Frau beschert hatte.

„**Was hast du getan ...?!**“ Die dritte Frage Gottes ist diesmal an Eva gerichtet. Und Eva verschiebt ihre Verantwortung auf die Schlange. Das ist mehr als eine Frage, es ist der Ausdruck des Entsetzens Gottes, der das Ausmaß der begangenen Tat deutlich macht. Wenn Gott den Menschen sucht, dann stellt er ihn in die Verantwortung seiner Taten, die unmittelbare Konsequenzen mit sich ziehen. Der Mensch wird sterben und den Rest seines irdischen Lebens mit einer Strafe leben müssen, die einer Umkehrung seiner Tat entspricht und die eine Einschränkung seiner Lebensbereiche bedeutet. Und kurz darauf folgt der Rauswurf aus dem Garten in Eden, weg von der Gegenwart Gottes (1. Mose 3,23-24). Der Mensch muss ziehen. Der Vertrauensbruch zu Gott bedeutet Abstand zwischen Mensch und Gott.

Die Suche Gottes nach dem Menschen, die uns bis hier begegnet, beschreibt einen grundsätzlichen Bruch im Verhältnis zwischen Gott und den Menschen. Man könnte meinen, das sei jetzt das Ende. Das war's. Doch das erste Fragen Gottes nach dem Menschen steht am Anfang einer langen Such-Geschichte: Die Heilsgeschichte. Auch jenseits von Eden geht Gott den Menschen nach. Sein Ziel ist die

Wiederherstellung der Beziehung. Und er hat einen Plan ...

Jenseits von Eden

Doch schon bald bahnt sich eine ähnliche Szene an, wie die zuvor: Die Geschichte von Kain und Abel. Wer kennt sie nicht? Auch Gott wusste genau, was sich da bald abspielen würde! Wie ein Déjà-vu sucht Gott Kain auf. Wieder ist es Gott, der als erster die Initiative ergreift. Und wieder stellt er drei Fragen.

„**Warum bist du zornig ...?**“ (1. Mose 4,6). Man könnte in die Versuchung kommen, zu denken, dass Gott den Menschen nur dann aufsucht, wenn es darum geht, ihm die Leviten zu lesen. Das stimmt nicht. Gottes Absichten sind anders. Bevor Kain sich gegen seinen Bruder Abel erhebt um ihn umzubringen, warnt ihn Gott *im Voraus!* Er gibt ihm einen Tipp, wie er mit seinem Zorn umgehen soll. Und er soll über die Sünde herrschen, die nach ihm verlangt (1. Mose 4,6-7), die ihn wie ein Magnet in ihre Richtung zieht. Aber Kain wählt nicht die Herrschaft über die Sünde, sondern die Herrschaft über seinen Bruder. Er ermordet ihn (1. Mose 4,8). Und dann folgt unmittelbar die zweite Frage Gottes:

„**Wo ist dein Bruder Abel?!**“ Abel war tot und Kain konnte keine klare Antwort auf diese Frage geben, ohne damit seine Tat offensichtlich zu bekennen. Und das wollte er bestimmt nicht. Auch Kain, wie einst seine Eltern, versucht dem Fragen Gottes aus dem Weg zu gehen. Er wehrt ab: *Bin ich der Hüter meines Bruders?* Ein billiges Ausweichmanöver. Auch er schiebt die Verantwortung von sich weg. Er versteckt sich hinter einer Gegenfrage und merkt dabei nicht einmal, dass er sich dadurch selbst eine Falle stellt.

Denn die Antwort auf seine Frage wäre ein eindeutiges: *Ja, du bist es!* Die Beziehung zum Bruder, der ebenfalls Gottes Ebenbild ist, geht Gott etwas an. Die Verantwortung für den Bruder und Mitmenschen gehört zur Gottesbeziehung dazu (Jakobus 3,9). Gottesliebe und Nächstenliebe gehen immer einher (Markus 12,29-31).

„**Was hast du getan?**!“ (1. Mose 4,10). Auch in der dritten, zugegebenermaßen rhetorischen Frage begegnet dem Leser der gleiche Ausdruck des Entsetzens Gottes (vgl. 1. Mose 3,13), als Reaktion auf die offenkundige Tat. Der Mensch entfremdet sich von Gott, vom Ehepartner und nun auch vom Bruder. Auch Kain muss weg ziehen, weiter weg von der Gegenwart Gottes (1. Mose 4,11.16; vgl. 3,24).

Gott sucht den Menschen, doch der Mensch weicht dem Suchen Gottes aus. Gott hat den Menschen nie verloren! Aber der Mensch will nichts von Gott und von seiner Verantwortung für den Nächsten wissen. Weitere Sünde schafft weitere Distanz zwischen Mensch und Gott.

Gott, wo bist du?

Der Mensch zieht immer weiter weg von Eden, dem ursprünglichen Ort, wo Mensch und Gott sich begegneten. Gott wird zu einem fernen Gott. Im selben Kapitel wird sich das ganze Desaster noch weiter verstricken und verstärken. Lamech, ein Nachkomme Kains trumpt mächtig auf und steigert das Ausmaß von Gewalt (Blutrache) bis ins Höchste (1. Mose 4,23-24). Es läuft alles aus dem Ruder. Und es wird immer schlimmer. Das Verstecken spielen offenbart sich schrittweise als ein klares Verloren-Sein des Menschen. Gott scheint nicht mehr unmittelbar nahe. Und so endet auch dieses verhängnisvolle Kapitel 4 mit dem Vers 26: „*Zu der Zeit fing man an, den Namen des HERRN anzurufen*“.

Der Mensch fängt an, Gott zu suchen: *Gott, wo bist du?* Das Anrufen Gottes ist eine klare Gegenbewegung zu dem Ruf Gottes. Der Mensch tappt im Dunkeln seiner Verlorenheit.

In den Irrungen und Wirrungen der Urgeschichte zieht Gott schließlich ein Fazit: Das Herz des Menschen und alle seine Gedanken sind nur böse (1. Mose 6,5). So fasst er den Entschluss sein Projekt-Mensch zu vernichten. Doch warte ... da ist ein Mensch, ein einziger, der gerecht ist: Noah! Und wegen diesem einen Menschen legt Gott seinen Zerstörungsplan auf Eis. Mit Noah und seiner Familie will Gott eine „Schöpfung 2.0“ nach der Sintflut gründen. Doch selbst nach der Flut zieht Gott noch das gleiche Fazit: Das Herz des Menschen ist Böse von seiner Jugend an (1. Mose 8,21). Gott weiß um die Boshaftigkeit des Menschen, doch er lässt sich darauf ein. Er ist bereit, durch diese Realität hindurch seinen Heilsplan weiterzuführen. Seine Suche geht weiter.

Die Patriarchen

Alles geht immer von Gott aus. Er startet eine Gegeninitiative, die aus Segen besteht. Um seinen Heilsplan fortzuführen, sucht er sich einen Menschen aus: Abram. Gott segnet ihn und er soll ein Segen für die Völker sein (1. Mose 12,1-3). Er soll eine große Nation werden. Abraham vertraute Gott. Er gehorchte ihm! Und in den vielen Geschichten der Patriarchen (Abraham, Isaak, Jakob) offenbart sich Gott

immer wieder. Er sucht den Einzelnen auf – und der Einzelne sucht Gott. Doch immer wieder, bei jedem einzelnen Menschen, wiederholt sich auch das gleiche Muster: Der Mensch bricht die Vertrauensbeziehung zu Gott, er spielt mit ihm Verstecken oder weist seine Verantwortung zurück. Doch Gott geht dem Einzelnen nach und schreibt auf den krummen Linien seines Lebens gerade Segenslinien (z. B. 1. Mose 50,20-21). Gott bleibt seinem Segensplan treu, auch wenn der Mensch untreu ist.

Das Volk Israel

Die Sippe Abrahams wird zu einem Volk. Gott sucht auch sein Volk auf. Er hört seine Not, sein Schreien (2. Mose 2,23-25) in der Sklaverei in Ägypten. Und er rettet seine Leute! Er weist ihnen ein Land zu, er zeigt ihnen seinen Willen, er gibt ihnen Schutz, Wohlstand, Frieden u.v.m. Die besten Voraussetzungen sind gegeben. Israel soll eine Nation sein, die ein Licht unter den Völkern ist. Ein Mustervolk, das auf Gott hinweisen soll (2. Mose 19,5-6). Läuft jetzt endlich alles glatt?

Gott sucht sein Volk. Aber das Volk sucht ihn nicht! Über Jahrhunderte hinweg, Generation für Generation, gibt Gott seine Suche nicht auf. Er schenkt dem Volk den Tempel, als Ort, wo der Mensch Gottes Gegenwart aufsuchen kann. Gott will die Könige Israels führen: Einige lassen sich von ihm leiten (z. B. Josia: 2. Könige 22,11-20; Asa: 2. Chronik 14,2-7), andere lassen sich stattdessen zur Sünde verleiten (z. B. Manasse: 2. Könige 21,1-18).

Gott sucht sein Volk auf, indem er immer wieder Propheten beruft, die das Volk und dessen Leiter warnen sollen, damit sie alle nicht verloren gehen (Jeremia 35,15). Doch auf die meisten hören sie nicht. Sie laufen lieber anderen Göttern nach.

Gott sucht sein Volk auf. Aber das Volk sucht nicht ihn! (Psalm 14,2-3). Das Volk will Gottes laute Hinweise nicht wahrnehmen. Das Volk hat sich so weit von Gott abgewandt, dass Gott nun Gericht über sein Volk hält. Es verliert alles. Es muss ins Exil wegziehen, es wird in ein fremdes Land verschleppt. Weg von der Gegenwart Gottes im Tempel. Das hatte Gott selbst schon vor langer Zeit festgesetzt (5. Mose 4,25-29). Und damals hatte er auch schon vorhergesagt, was nach dem Exil passieren würde: „*Dann werdet ihr von dort aus den HERRN, deinen Gott, suchen. Und du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele nach ihm fragst*“ (4,29).

Gottes Suche nach Gottessuchern

Hier wird eine weitere heilsgeschichtliche Dimension der Suche Gottes klar. Gott sucht den Menschen weil er barmherzig ist, weil er ihn nicht aufgibt oder dauerhaft vernichten will. Die Initiative geht seit dem Garten Eden eindeutig immer von Gott aus. Doch Gott verheißt auch, dass er sich von denen finden lassen will, die wirklich nach ihm suchen! Die Suche Gottes und die Suche des Menschen gehen Hand in Hand (siehe auch Jeremia 29,11-14; 1. Chronik 28,9). Da ist ein Zusammenspiel: Durch sein Handeln und sein Reden streut Gott Hinweise in die Welt und in die Geschichte, die auf seine Suche nach dem Menschen, die

auf seine Absichten für den Menschen und die auf seinen Heilsplan hinweisen. Er streckt dem Menschen eine Hand aus. Er ist ein Gentleman, er wartet, dass Sie sie ergreifen. Der Mensch, der nach dieser Hand Ausschau hält und der Gott mit seinem ganzen Wesen sucht, wird ihn erkennen und im Glauben greifen können.

Klingt das für Sie zu abstrakt? Oder vielleicht schön bildhaft beschrieben und doch nichts gesagt?

Gott besucht uns in Jesus!

Diese Hand Gottes ist sehr konkret. Sie hat auch ein dazu gehörendes Gesicht und einen ganzen Körper. Und einen Namen: Jesus! Gott sucht uns nicht von weitem, wie über eine Lautsprecheranlage: „Die Eltern der kleinen Emma werden gebeten ins Småland-Bälleparadies zu kommen!“. Nein. Er gibt auch nicht lediglich eine Vermisstenanzeige im Fundbüro auf: „Suche schwarze Brieftasche. Bitte melden“. Nein. Gott macht sich selbst, persönlich, greifbar, leidenschaftlich auf die Suche! Sein Sohn Jesus Christus ist der letztendliche Beweis seiner Suche nach seinem Menschen. Jesus ist die größte Bestätigung seiner Liebe, seiner Wertschätzung für uns. Und er hat ein ganz klares Programm: *Suchen und retten, was verloren ist!* (Lukas 19,10). Er weiß genau, wo der Mensch ist – wo wir uns verstecken. Er spürt uns auf und kommt uns nah!

Okay, meinen Sie vielleicht: Wenn Gott selbst auf die Erde kommt, dann hört die lange Suche auf? Die Menschen werden ihm dann endlich glauben. Doch so wie Jesus es in seinem Gleichnis von den Weingärtnern in Markus 12,1-12 dramatisch darstellt, geschieht es nicht so. Der Mensch will nicht von Gott aufgesucht werden. Im Gegenteil: Der Mensch richtet den Sohn Gottes zum Tode. *Was hat der Mensch da nur getan?!* (1. Mose 3,13; 4,10). Doch dann schlägt der Heilsplan Gottes eine ganz andere Richtung ein ... und das ist Teil des Planes: Die Suche und die Rettung, die Jesus im Blick hat, sind gründlicher – sie gehen an die Ursachen, an das Grundproblem ran: Die Sünde! Und mit der Sünde löst Jesus auch deren unmittelbare Folge: Den Tod. Jesu stellvertretender Tod und seine leibliche Auferstehung ermöglichen jedem, der ihm sein Vertrauen schenkt, ein neues, ewiges Leben in einer wiederhergestellten, intakten Beziehung zu Gott. Kein Versteckspiel mehr; kein Gericht mehr. Das Ziel der Suche Gottes ist in Jesus vollendet! Statt des *Misstrauens* zu Gott, was der Mensch seit Adam und Eva an den Tag gelegt hat, ist nun *Vertrauen* möglich.

Die anfängliche Frage „Mensch, wo bist du?“ klingt weiter, nicht nur im Garten Eden, sondern durch die gesamte Geschichte der Menschheit. Gott stellt sie Ihnen heute. Wie werden Sie reagieren? Wie Adam und Eva, wie Kain ...? Geben Sie Ihr Versteck auf, stellen Sie sich ihm, erkennen Sie Ihre Lage und seine Güte. Suchen Sie ihn – und lassen Sie sich von ihm finden!

Gut, sagen Sie vielleicht. Das habe ich schon lange getan: Gott hat mich gefunden. Er ist mein Herr. Dann nehmen Sie sich Jesus als Beispiel: Werden Sie zum Sucher! Machen Sie es wie Gott, gehen Sie Menschen nach und stellen ihnen die gleiche Frage: „Wo bist du?“ Diese Frage enthält im Kern das, was wir Evangelisation nennen. Sie stellt den Menschen vor die Frage nach seiner Beziehung zu Gott und zu seinem Nächsten. Sie weist auf Sünde und Versöhnung hin und auf die Suche Gottes nach seinem Menschen. Paulus schreibt in 2. Korinther 5,20 (NGÜ):

„Deshalb treten wir im Auftrag von Christus als seine Gesandte auf; Gott selbst ist es, der die Menschen durch uns zur Umkehr ruft. Wir bitten im Namen von Christus: Nehmt die Versöhnung an, die Gott euch anbietet!“



Immanuel Martella ist Gemeindefereferent der EFG Wendelstein.

Foto: © leungchopan, fotolia.com

Es gibt Freiheit für uns Menschen, weil Gott sie uns geschenkt hat, als er uns in seinem Bilde schuf. Aber: Freiheit ist riskant. Wer freigibt, riskiert Ablehnung. Genau das geschah im Garten Eden. Aber warum ging Gott dieses Wagnis der Freiheit ein?

Gewagtes Abenteuer Freiheit

Oder: Warum Gott uns gehen lässt

.....
 von Rainer Klatt

Im Gegensatz zu den Tieren würdigt Gott uns Menschen darin, dass wir ihm „ähnlich“, „nach seinem Bild“ geschaffen sind. Während die Maus ihrem Instinkt folgt, sind wir Menschen als Ebenbilder Gottes begabt, unserem Schöpfer zu antworten und damit auch Verantwortung zu übernehmen. Gott überlässt uns die „Schlüssel“ für seine Welt. Macht euch die Erde untertan, vermehrt euch, herrscht über alle Tiere, bewahrt und bebaut. Mit anderen Worten: Macht was draus. Wohlgermerkt, dies sagt Gott in noch paradiesischen Zeiten.

Urplötzlich war sie da, die täuschend echte Frage „Hat Gott wirklich gesagt, von **allen** Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen?“ Die Perfektion dieses Satzbaues zeugte im wahrsten Sinne des Wortes etwas, was es bis dahin noch nicht gab: Misstrauen.

Misstrauen öffnet Türen, durch die wir bisher noch nicht gegangen sind

Die Schlange nutzte nun den offenen Türspalt und legte noch eines drauf: „Ihr werdet sein wie Gott“. Warum prallte diese Aussage bei Eva nicht einfach ab, wie der Regen auf der Regenjacke? Die Tür war bereits offen. Die Botschaft der Schlange löste eine Faszination aus. Warum? Im Vergleich mit Gott schneide ich schlechter ab. Das muss sich ändern. C.S. Lewis sieht in dem Stolz die Quelle aller Sünde und leitet dann ab, dass Stolz seinem Wesen nach auf Wettbewerb aus ist. Konkurrenz ist der eigentliche Kern des Stolzes.⁽¹⁾ Im „Wettbewerb“ erkenne ich meinen Rückstand, meine Zweitklassigkeit. Diese empfundene Leere muss kompensiert, ausgeglichen werden. Der Bankräuber wird ebenso davon getrieben, wie der sich vernachlässigt fühlende Ehemann. Beide empfinden eine Leere. Der eine im Portemonnaie, der andere im Herzen.

Francis Schaeffer bringt es unbestechlich auf den Punkt: „Wir werden von einer Welt unter Druck gesetzt, die grundsätzlich nicht bereit ist, auf etwas zu verzichten, wenn es bei ihnen eine Faszination auslöst. Warum? Weil wir Menschen davon überzeugt sind, dass sich alles um uns drehen muss.“⁽²⁾



Der große Tausch

Der Sündenfall war nichts anderes als ein Tausch. Der Schöpfer, die Mitte, an der sich alles Geschaffene orientierte und damit Orientierung gab, wurde abgelöst durch den Menschen. „Wir wollen nicht, dass er – Gott – über uns herrsche“ (Lukas 19,14). Seit diesem Tausch werden permanent die Urheberrechte verletzt. Wir nehmen alles in Anspruch, als ob es uns gehörte. Sein zu wollen **wie** Gott – aber ohne ihn. „Weil sie Gott kannten, ihn aber weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten ...“ (Römer 1,21).

Die Schlange hat damit unlöslich ihre Linie gezeichnet – auch in unserem Leben. Jede Schlangenlinie, die wir rückblickend in unserem Leben erkennen, mag uns daran erinnern. Alexander Solschenizyn sagt: „Wir leben nicht im Irrtum, weil die Wahrheit schwer zu erkennen wäre, oft ist sie sogar zum Greifen nahe, sondern wir leben im Irrtum, weil das für uns bequemer ist.“ Der Souveränität und der pädagogischen Kompetenz unseres Schöpfers haben wir es zu verdanken, dass er nach dem ersten Zwischenfall nicht „reinschlägt“ und uns an die Ketten legt. Ganz im Gegenteil. Er hat die Tür weit geöffnet.

Darum hat Gott sie dahingegeben

Paulus durchdringt dieses grundlegende Thema im ersten Kapitel des Römerbriefes. Die Judenchristen rieben sich in die Hände und meinten, diese gottlosen Heiden um uns herum haben jeglichen Anstand verloren. Da muss Gott endlich mal aufräumen. Mit einem dreifachen Hinweis bringt Paulus die Gottlosigkeit auf den Punkt. Gott wurde **entehrt** (22-24); Gott wurde durch Götter **ausgetauscht** (25-27); Gott wurde **verworfen** (28-32). Jeder der angesprochenen Punkte ist mit der Anmerkung versehen: „Darum hat Gott sie dahingegeben“. Gott hat also den Menschen das gegeben, was sie haben wollten. Das Abenteuer Freiheit. „Abenteuer“ ist laut Duden ein „gewagtes Unternehmen“ mit offenem Ausgang.

Die Juden klatschten förmlich in ihre Hände, als Paulus über die Heiden so vom Leder zog. Jetzt hat er es endlich mal ausgesprochen. Diese böse Welt. Aber wir Juden sind Gottes Lieblinge, wir halten uns an seine Gebote. Die Überraschung ließ nicht lange auf sich warten. In Römer 2,1 schreibt Paulus: „Deshalb bist **du** nicht zu entschuldigen, Mensch ...“ Moment, werden die Juden gesagt haben. Du sprichst doch gerade von den gottlosen Heiden. Warum sind jetzt **wir** nicht zu entschuldigen? Paulus führt die frommen Juden in den schmerzlichen Prozess der Sündenerkenntnis. Dieser gipfelt dann in Kapitel 3,22-23 mit den Worten: „Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes“. Mit anderen Worten, durch die Erfüllung göttlicher Vorschriften, kommen wir keinen Millimeter näher zu Gott.

Durch den Tausch kam die Täuschung

Wie wir oben sahen, war der Sündenfall ein Tausch. Sein wie Gott – aber ohne ihn. ICH habe jetzt das Sagen in dem beginnenden Abenteuer Freiheit. Tim Keller beschreibt unser Ego mit vier Eigenschaften: „Es ist leer, voller Schmerz, rastlos und zerbrechlich“.⁽³⁾ Unser ICH hat jetzt nichts mehr im Zentrum, an dem es sich festhalten kann, es ist **leer**. Wenn Gott fehlt, fehlt der Anker. Die fehlende Aufmerksamkeit verursacht **Schmerzen**. Um diese Aufmerksamkeit zu erhalten, folgt ein nicht endender Wettbewerb, bis hin zur Erschöpfung. Wir sind **Rastlose**. Wir mögen unsere vielen Posten, sind aber zunehmend nicht mehr auf dem Posten. Wenn dann alles auf einmal kommt, spüren wir unsere **Zerbrechlichkeit**.

Wenn wir nicht zufrieden sind in Gott, tauchen reflexartig unsere „Antreiber“ auf. Dabei unterscheidet sich der Workaholik nicht grundsätzlich von einem Alkoholiker. Ihm zu sagen, lass die Finger vom Alkohol. Er zerstört dein Leben. Das mag medizinisch gesehen richtig sein. Biblisch gesehen ist es eine oberflächliche Antwort. Warum trinkt der Alkoholiker überhaupt? Was treibt ihn? Jeglicher Tipp, den Alkohol zu meiden ist zwar gut gemeint, führt jedoch zum Gegenteil. Er trinkt noch mehr Alkohol. Warum? Weil er jetzt noch obendrein ein schlechtes Gewissen bekommen hat. „Du musst aufhören zu trinken“ ist für den Alkoholiker keine wirklich neue Nachricht. Im Gegenteil, sie schafft Frustration und pflegt förmlich die Unreife, sie sagt, wenn deine Fassade stimmt, sei alles in Ordnung.

Wenn der Durstige Salzwasser trinkt, wird er seinen Durst damit nicht stillen können. Auch dann nicht, wenn er 10 Liter davon trinkt. Das Gegenteil wird geschehen, er wird immer durstiger.

Wie Gott unsere Herzen gewinnt

Gott will unsere Herzen gewinnen, indem er uns loslässt. Das Risiko ist bekannt, aber es gibt keinen anderen Weg. Wir sind die Lernenden. Unser Herz muss verändert werden. Wir treffen als „mündige“ Menschen allzu oft abenteuerliche Entscheidungen. Jede dann folgende Krise muss nicht gleich eine Katastrophe sein, sie könnte ja auch zu einem Augenöffner werden. Zum Beispiel: Ich bin entbehrlicher als ich dachte. Dann kann ich mich fallen lassen in Gottes liebevoller Hand. „Begreifst du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr bringen will?“ (Römer 2,4). Gottes Güte besteht darin, dass er uns erstmal ziehen lässt. Aber immer an uns dranbleibt. Manchmal unter Schmerzen. „Vielmehr hast du mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden, du hast mich ermüdet mit deinen Sünden“ (Jesaja 43,24). „Wenn wir untreu sind – er bleibt treu“ (2. Timotheus 2,13).

Als der freiheitsliebende jüngere Sohn in Lukas 15 seine Sachen packte und sich bei seinem Vater verabschiedete,

ließ ihn der Vater doch nicht gehen, damit er ins Unglück stürzt? Nein, der Vater ließ ihn los, damit er ihn eines Tages gewinnen würde. Diese geschenkte Freiheit entspricht dem Wesen Gottes und führt in die Reife. Oft durch schmerzliche Prozesse. Bei Eltern begünstigt dieser Schritt oft schlaflose Nächte – aber in dem Sohn reift ein lebenswichtiger Gedanke. Äpfel brauchen Zeit zum Reifen – vorzeitiges Pflücken verzieht nicht nur unsere Mundwinkel, es macht sauer. Die Botschaft der unbegreiflichen Liebe Gottes lautet: Nur wer loslässt, wird gehalten. Ich vertraue nicht mehr auf mein ICH, ich will nicht mehr meine **Leere** selbst füllen, meine **Schmerzen** selbst stillen, meine **Rastlosigkeit** durch noch mehr Engagement bändigen und meine **Zerbrechlichkeit** ändert nichts an meiner Identität.

Der ältere Bruder in Lukas 15 hatte äußerlich vermutlich alles richtig gemacht. Die Fassade stimmte. Eines konnte er nicht, als sein Bruder im Türrahmen stand: mitfeiern. Sein Stolz verbat es ihm. Da sind wir wieder beim „Wettbewerb“, der den anderen als Konkurrenten sieht. Zumindest solange, bis ich wieder besser dastehe als der andere. So warten manche förmlich auf Fehler des anderen, damit es ihnen selbst wieder besser geht.

Wohin sonst sollte ich gehen?

Beeindruckend ist die Entscheidung jenes freigelassenen Sklaven in 5. Mose 15,12-18. Da sagt sein Herr, du bist jetzt nach sechs Jahren frei. Du kannst gehen. Du bekommst noch eine Abfindung, also Geschenke im Sinne einer Hilfe zur Wiedereingliederung. Welcher Sklave würde sich nicht darüber freuen? Doch dieser Sklave lehnt ab. Seine Begründung: Wohin sonst sollte ich gehen? Ich bleibe bei dir. In der geschenkten Freiheit erkannte der Sklave, dass er nur dann wirklich frei ist, wenn er sich bindet. Seinen Herrn kannte er seit sechs Jahren. Da gab es für ihn keine Fragen mehr.

Jesus, unser Herr, fragte seine 12 Mitarbeiter nach ein paar Monaten: Wollt ihr auch weggehen? Im Sinne von, ihr seid völlig frei, ihr könnt alles stehen und liegen lassen. Es würde auch ohne euch weiterlaufen. Die dann folgende Antwort ist eine Antwort aus der Freiheit heraus. „*Herr, wohin sonst sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens*“ (Johannes 6,67-68).

Hier lockt die Versuchung. Es liegt so viel Arbeit an, da kannst du doch nicht weggehen (wegziehen). Wenn dann unser ICH eine Leere aufweist, schlägt die Falle zu. Wir binden Menschen, oft unbewusst, durch das Erzeugen von schlechtem Gewissen. Dies ist nicht die zweitbeste Lösung, dies ist gar keine Lösung, es bewirkt genau das Gegenteil, was wir bewirken wollten. Flucht. Diese Form von Missbrauch zerstört geradezu Vertrauen. Ungewollt binden wir Menschen an die Not, an den Auftrag und nicht an Gott.

„Jede Sünde, die ich erkenne, ist eine Eroberung der Freiheit“ (H.J. Eckstein). Diese Freiheit erlaubt es mir, mich zu binden. An meinen Schöpfer, der mir Identität und Stabilität gibt.

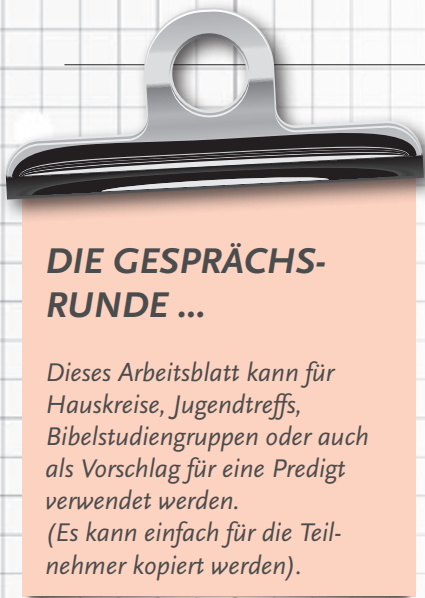


Rainer Klatt lebt mit seiner Familie bei Neubrandenburg, arbeitet hauptberuflich im Gemeindedienst und im Leitungsteam der Lindetalgemeinde Neubrandenburg.

Fußnoten:

1. C.S.Lewis, Pardon ich bin Christ, Brunnen 2012, S.112
2. Francis A. Schaeffer, Geistliches Leben, was ist das?, Brockhaus 1995, S. 27
3. Timothy Keller, Vom Glück selbstlos zu leben, Brunnen 2014, S. 12





DIE GESPRÄCHSRUNDE ...

Dieses Arbeitsblatt kann für Hauskreise, Jugendtreffs, Bibelstudiengruppen oder auch als Vorschlag für eine Predigt verwendet werden. (Es kann einfach für die Teilnehmer kopiert werden).

... bis er es findet *Dieter Ziegeler*

In Lukas 19,1-10 wird die Suche Jesu Christi nach uns Menschen sehr anschaulich beschrieben. Was könnte es heute – für uns persönlich und für unsere Gemeinden – bedeuten, dass Gott so Menschen nachgeht?

Wichtig und weniger wichtig: Überprüfen Sie Ihre Prioritäten bei Ihrer Lebensplanung:

- Priorität des Ewigen über dem Zeitlichen (2. Korinther 4,18)
- Priorität des Geistlichen über das Materielle (1. Korinther 3, 11ff)
- Priorität von Menschen über Sachen (Lukas 12,16-21)

Wie können wir lieben, wenn uns die Liebe fehlt? (Lukas 10,27)

.....

Gott sucht seinen Menschen *Immanuel Martella*

1. Wenn Sie zurück auf Ihr Leben schauen, wo erkennen Sie Gottes Suche nach Ihnen?

.....

2. Hinter was verstecken Sie sich, wenn Gott Sie sucht? Welche Ausreden und Ausweichmanöver finden Sie? Was könnte Ihnen in Ihrem Leben helfen, damit Sie immer wieder daran erinnert werden, Ihr Versteck aufzugeben und sich Gott anzuvertrauen?

.....

3. Warum fragt Sie Gott nicht nur „wo bist du?“, sondern auch „wo ist dein Bruder?“ Ja, wo ist er, Ihr Bruder, Ihr Mitmensch für den Sie Verantwortung tragen? Wen meint er? Was ist mit ihm? Was steht zwischen Ihnen und ihm?

.....

Weiterführende Bibelstellen:

Lukas 15; Römer 10,13; Johannes 14,7-9; Hesekiel 34,11-16; Matthäus 18,12-14

Gewagtes Abenteuer Freiheit *Rainer Klatt*

Die Aussage der Schlange in 1. Mose 3,1 ist spitzfindig und unterstellt etwas, was Gott nicht gesagt hat. Was ist konkret falsch – und was bezweckt die Schlange mit ihrer Frage an Eva?

.....

In Römer 1,21 wird eine Ursünde des Menschen beschrieben, der wir oft kaum Beachtung schenken? Wie sieht diese Sünde aus – und wo geschieht sie?

.....

In den folgenden Versen (1,22-32) bringt Paulus die Gottlosigkeit mit einem 3-fachen Hinweis auf den Punkt: Gott wurde entehrt, ausgetauscht und verworfen. Wo geschieht dies heute? Welche Folgen hat das im Leben?

.....



Viele Menschen wollen aus ihrem Leben „alles herausholen“, was irgend möglich ist. Gott hat uns tatsächlich erstaunliche Ressourcen anvertraut. Aber auch die haben ihre Grenzen, da, wo Gott uns bewusst als „abhängige Wesen“ erschaffen hat. Denn er will nicht, dass Menschen von ihm losgelöst und in falsch verstandener Souveränität leben, sondern er ist die „Hilfe“, die nicht qualifizierter sein kann. Wer eine Beziehung zu Gott hat, nimmt diese notwendige Hilfe gerne an ...

Wir brauchen (keine) Hilfe

.....
von Karl-Otto Herhaus

Natürlich brauchen wir Hilfe – nicht immer, aber oft. Natürlich brauchen wir keine Hilfe, oft, meistens – je nach Lage der Dinge. Beide Sätze stimmen, auch wenn sie sich gegenseitig auszuschließen scheinen. Es kommt eben auf die Situation an. Ein kleines Kind, das die Arme an der Mutter hochreckt und immer wieder „hoch – hoch“ ruft, möchte auf den Arm genommen werden. Es signalisiert: Ich brauche Hilfe. Dasselbe Kind bastelt eine halbe Stunde später an irgendeinem Spielzeug herum und sagt barsch: „Lass, – alleine“. Das heißt: „Mama, halt dich raus, ich mach das allein.“

So gemischt ist nicht nur das Leben von Kleinkindern. Ähnliches können wir auch in Krankenhäusern oder Altersheimen erleben. Die einen bestehen darauf, ihr Leben über das Sinnvolle hinaus selbst zu organisieren, die andern legen den Klingelknopf kaum aus der Hand. Es hat wohl einiges mit dem Naturell des Einzelnen zu tun.

Der Mensch braucht grundsätzlich Hilfe

Um die Frage zu beantworten, wie es denn grundsätzlich um den Menschen bestellt ist, kann mit Blick auf die Einzelfälle kaum beantwortet werden. Es ist nicht nur die Vielzahl der Einzelfälle, die eine Antwort schwer macht, sondern auch ihre Vielgestaltigkeit. Fahnden wir also nach einer grundsätzlichen Antwort.

In der Bibel werden wir schnell fündig. Auf den ersten Seiten lesen wir, dass Gott sagt: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Das ist ja ein erstaunliches Werturteil über sein eigenes Tun. Es heißt ja: Was ich bis jetzt geschaffen habe, ist noch nicht perfekt; für sich genommen vielleicht, aber irgendwie im Ganzen noch nicht. Der Status des Alleinseins kann also noch nicht der endgültige Lebenszustand sein. Welchen Sinn hat zum Beispiel die Sprache, wenn niemand da ist, der zuhört? Wer hält das Bäumchen fest, wenn Adam ihm die Erde festdrücken möchte.

Man erkennt leicht, dass der Satz „*Ich will ihm eine Gehilfin machen*“ ein sehr weitreichender Satz ist. Er beschreibt indirekt die Situation des Menschen als ein Wesen, das für sich genommen „fertig“ ist, aber allein gelassen, nicht gut zurecht kommt. Er braucht Hilfe – vielleicht nicht immer, aber sehr oft. Er schafft mehr, wenn ihm jemand assistiert. Es ist eben nicht gut zurechtzukommen, so ganz allein. Die Bibel sagt selbst: „*Zwei sind besser daran als einer und eine dreifache Schnur zerreißt nicht so bald*“ (Prediger 4,12). Das trifft schon auf das Leben im Garten Eden zu. In diesem Sinne also wäre der Mensch nicht vollkommen, wenn man einer Vollkommenheitsvorstellung anhänge, dass der Mensch nur dann vollkommen sei, wenn er alle Probleme aus eigener Kraft lösen können müsste. Offensichtlich ist es aber nicht so. Das wäre ja schon fast eine gottgleiche Fähigkeit. Der Mensch braucht (schon mal) Hilfe, wenn er mit seinem irdischen Leben zurechtzukommen will, Hilfe beim Sprechen- und Laufendlernen, Hilfe bei unendlich vielen Anforderungen, die im Laufe seines Lebens an ihn herangetragen werden und denen er so ohne weiteres nicht gewachsen ist.

Der Anthropologe Arnold Gehlen hat insoweit recht, wenn er den Menschen als ein „Mängelwesen“ beschreibt. Aus der Hand Gottes tadellos hervorgegangen,



braucht er noch vieles, um in der Welt zurechtzukommen. Sein Gehirn ist von Geburt an ein wahres Wunderwerk. Aber es muss gefüttert werden mit Nahrung und mit komplexen Informationen. Er braucht ferner Kleidung, Unterkunft und Schutz vor Gefahren. Nur wenn er das hat, wird er überleben und kann sich zu dem entwickeln, was er werden soll (vgl. Hebräer 6). Der Mensch braucht also Hilfe, er braucht sie intensiver als alle Tiere. Lämmer von Schafen oder Ziegen laufen schon kurz nach der Geburt mit der Herde. Der Mensch braucht dazu ein Jahr. Er „kann“ es nicht von Anfang an, aber er kann es „lernen“. Dazu braucht er „Hilfe“.



Die Erschaffung Adams: Michelangelo (1475-1564), Quelle: wikipedia.com

Michelangelo macht das deutlich auf seinem Bild von der Erschaffung Adams. Die Hand links ist ziemlich kraftlos. Dem sie gehört, scheint kaum den Arm hochzukriegen, Kraftlosigkeit bis in die Fingerspitzen. Dass die Hand aber immerhin ausgestreckt ist, verweist auf einen dahinter stehenden Willen. Wenn er sprechen könnte, würde er vielleicht sagen: Hilf mir, ich bin so schwach!

Der andere Arm signalisiert das Gegenteil. Energie mit Lässigkeit gepaart. Der ausgestreckte Zeigefinger nicht angestrengt gerade, sondern entspannt und doch voller Kraft. Er nähert sich der schlaffen Hand. „Gleich springt der Funke“ denkt der Betrachter vielleicht. „Dann geht die göttliche Kraft auf das Geschöpf über.“ Der Odem Gottes als die entscheidende Hilfe zur Menschwerdung.

In eigener Verantwortung leben

Der Mensch wurde von Gott nicht als Wesen geschaffen, das ständig und bei allen Aufgaben auf Hilfe angewiesen ist, sondern als ein schöpferisches(!) Wesen, das sein Leben in eigener Verantwortung gestalten kann und auch soll. Das ist die hohe Stellung, die Gott seinem Geschöpf mitgegeben hat. In ihr lässt sich viel über den Charakter Gottes erkennen. Es ist die „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen, die in seinem Tun und Wirken zeichenhaft erkennbar wird. Und so wäre es geblieben, wenn nicht der Sündenfall geschehen wäre.

Der große Schatten der Sünde fällt nun auf alles menschliche Leben, aus dem es sich selbst nicht mehr befreien kann, sondern jetzt sogar in zweierlei Hinsicht der Hilfe bedarf. Einmal braucht der Mensch Erlösung(!), zum andern braucht er Hilfe im Einzelnen seines Lebens. So vieles, was er plant und auf den Weg bringt, misslingt. Er ist eben nicht Herr der Dinge. All das rührt an sein Verständnis von sich selbst. Wo ist denn jetzt der souveräne Herrscher über die Bedingungen des Lebens? Er braucht Hilfe!

Das ist eigentlich mit dem Bild, das der Mensch von sich selbst hat, nicht zu vereinbaren. Weil es so ist, fällt es ihm

in der Regel auch schwer, nach Hilfe zu rufen. Aus derselben Ichbezogenheit heraus ist die Bereitschaft, anderen zu helfen, ebenfalls unterentwickelt. So ist er also in doppelter Weise an sich selbst gefesselt, kann aus falschem Stolz nicht nach Hilfe rufen und auch keine Hand frei machen für den andern, den Nächsten. Hans Erich Nossack, ein christlicher Dichter der Nachkriegszeit hat das beeindruckend dargestellt.

Rief da ein Mann?

Zur Nacht, da alle schlafen sollten,
rief da ein Mann? O wie er rief!
Zwei Rufe, die zum Bruder wollten.
O Trägheit, dass ich weiter schlief.
Vom Flusse her ein wildes Klingeln
zweimal, und dann war wieder Nacht.
Und ich verschlief das Hilfebringen
zweimal und bin nicht aufgewacht.
Bin nicht vom Lager aufgesprungen
zur Tür und fragen, was es sei.
Ich schlief, ich schlief, bis es verklungen.
O der du nach mir riefst, verzeih.
Heut morgen kommen sie und fragen:
Wer rief und hat die Nacht gestört?
Rief man nach Gott? Und ich muss sagen:
Ich schlief und habe nichts gehört.
Es war nicht Gott, dem es geglolten,
ich war es, den ein Bruder rief.
Zwei Rufe, die zum Bruder wollten
vom Bruder, und der Bruder schlief.
Es rief, damit es mich erwecke,
zur Nacht zweimal vom Flusse her:
O Mensch, wie liebst du deine Decke,
dein Bett und deinen Schlaf so sehr.
Wie dumpf und stumpf ist dein Gewissen,
wie satt und matt du im Erhörn!
Ach, dass erst Schüsse fallen müssen,
aus Deinem Schlaf dich aufzustörn.
Ja, ich bin trüg und taub geschaffen
und ließ dich letzte Nacht allein.
Heut Nacht werd ich gewiss nicht schlafen;
denn heute muss ich selber schreien.

Andern nicht helfen und sich selbst nicht helfen lassen. Das ist die Falle, in die der Mensch durch die Sünde geraten ist, die Sackgasse. Er muss umkehren(!), die Richtung seines Lebens ändern. Er muss sich durch das Evangelium über seinen Zustand aufklären und sich die Kraft schenken lassen, aufzustehen und sein Bett auf sich zu nehmen. So wird ihm geholfen und er selbst wird zum Helfer.



:P
Karl Otto Herhaus war
Lehrer am Gymnasium
und wohnt in Wiehl.

Was passiert eigentlich, wenn Menschen „gläubig“ werden? Verlassen sie sich, ohne die Fakten nachprüfen zu können, auf eine gut klingende „Botschaft“? Scheidet darum der Glaube an Gott für intelligente Menschen von vornherein aus? Oder sind Christen schlichtweg verführte oder zumindest manipulierte Menschen, die nach dem Tod gar nicht mehr merken können, dass alles „Bluff“ war? Oder gibt es doch eine Überzeugung von Dingen, die weit über unseren Erkenntnishorizont hinausgehen; ein Wissen, das Gott begreifen lässt?

Wir fragten Matthias Adolphi aus Hamburg, wie er zu einem Glauben fand, der sein Leben veränderte – natürlich positiv!

Wie kann man denn glauben?

Ein Interview mit Matthias Adolphi

P: Matthias, wir kennen dich als einen fröhlichen Christen! Du bist jetzt 51 Jahre alt. Wann und wie fing deine Suche nach Gott an?

Gott hatte in meiner Familie praktisch keine Bedeutung. Mit 13 oder 14 Jahren, im Laufe des Konfirmationsunterrichts, fing ich an, mich mit Gott und dem Glauben zu beschäftigen. Mit „Kirche“ konnte ich wenig anfangen und lag dauernd mit dem Pastor im Clinch. Irgendwann sagte ich ihm, dass ich keine Kirche und keinen Pastor bräuchte, sondern einen erlebbaren Gott. Leider erhielt ich damals keine weiterhelfenden Hinweise oder Antworten und wandte mich von der Kirche und damit auch von Gott ab. Was ich aber damals von der Kirche erhielt, war ein Metallkreuz mit meinem Konfirmationsspruch „*Darum wachet, denn ihr wisst nicht, wann euer Herr kommt.*“ (Matthäus 24,42) – den Vers hatte ich mir selbst ausgesucht.

P: Wie sah denn dein Leben ohne Gott aus? Was füllte dein Leben und gab dir Lebenskraft und Lebenssinn?

Ich ging völlig im „Weltleben“ auf – Zigaretten, Alkohol, leichte Drogen und viel unterwegs, um viel mitzunehmen. Auch an Freundschaften mit Mädels hat es nicht gemangelt. Ich hatte eine längere Beziehung mit einer Schulfreundin. Als diese durch mein Verhalten zerbrach, stürzte ich mich noch mehr in Alkohol und Action. Doch was stets blieb, war eine innere Leere.

Ich erinnere mich, dass ich nach einem verlängerten Wochenende in Dänemark mit sehr viel Alkohol und Party irgendwann daheim auf der Bettkante saß und nur Sinnlosigkeit empfand. Dieses Empfinden wurde mein Dauergast und führte dazu, dass ich anfang, alles in meinem Leben zu hinterfragen. Freundschaften, Beziehungen, Studium, Familie – es gab nichts mehr, was befriedigend war oder mir sinnvoll erschien.

P: Was passierte alles auf dem „Weg zu Gott“?

Anfang 1986, ich war damals 22 Jahre alt und wohnte noch bei meinen Eltern, zog nebenan ein neuer Nachbar ein. Er war Komiker und trat in Hamburger Szenekneipen auf. Es gab mit ihm viel zu lachen und er hatte stets ein wenig Haschisch, das wir gemeinsam rauchten – es tat sich für mich ein interessanter neuer Bekanntenkreis auf.

Im Mai des Jahres fing er plötzlich an, von Jesus und vom Glauben zu reden. Er hätte sich bekehrt und würde nun ein neues Leben unter Gottes Führung leben. Ich dachte nur: „Alles klar. Nun tickt er völlig aus!“

Doch tatsächlich änderte sich sein Leben. Er las die Bibel und redete fortwährend über Gott und Jesus Christus. Er forderte mich immer wieder auf, auch in der Bibel zu lesen.



P: Du bist jemand, den man nicht manipulativ „über den Tisch ziehen“ kann. Wie kam es zu dieser neuen Erkenntnis, dass es Gott gibt und dass Jesus Christus für dich starb?

Zunächst einmal überzeugte mich der vollkommen veränderte Lebensstil meines Nachbarn. Er hatte scheinbar einen Zugang zu Gott gefunden. Damals boomten die Jugendsekten, um die ich aber wegen ihrer Weltfremdheit immer einen großen Bogen gemacht hatte. Einige meiner damaligen Mitschüler waren bei der Bhagwan- oder der Hare-Krishna-Bewegung gelandet. Sie sahen darin Befreiung oder Erlösung – ich sah Ausbeutung und Sklaverei und die Bindung an Menschen (an einen Guru z. B.).

Bei meinen bekehrten Nachbarn sah ich hingegen echte Befreiung – sein Leben bekam einen festen Grund und, so drückte er es mir gegenüber aus, sein Leben mache nun erst Sinn. Sein Glaube war für mich nachvollziehbar, denn er hatte nichts mit der Bindung an Menschen zu tun. Auch sah ich keinerlei Anzeichen einer Sekte. Ich fing an die Bibel zu lesen. Und Gottes Wort fing an, zu mir zu reden.

P: Hast du in diesem Prozess gemerkt, dass du wirklich verloren bist? Wie bist du damit umgegangen?

Nein, nicht zu diesem Zeitpunkt. Ich sah zunächst nur, dass ich es hier mit einem erlebbaren Gott zu tun hatte. Doch noch hatte ich Zweifel. Nach einer der vielen endlosen Diskussionen mit meinem Nachbarn schlug er vor, dass ich doch Gott einfach mal im Gebet bitten soll, sich mir zu zeigen. Ich soll doch endlich anfangen, von der Tatsache auszugehen, dass da ein persönlicher Gott ist, der mein Gebet hören würde und der auch meinem Leben Sinn geben möchte.

Das tat ich mit der Folge, dass es in meinem Leben zunächst einmal noch mehr bergab ging, bis ich fast ganz alleine dastand. Familie und Freunde hatten sich fast komplett von mir abgewandt – es gab nahezu nichts Positives mehr an mir oder meinem Leben.

Mir wurde eines klar: „Der Einzige, der dir jetzt noch helfen kann, ist Gott!“ Ich hatte durch die Gespräche mit meinem Nachbarn und vor allem durch das Lesen in der Bi-

bel verstanden, dass ich Vergebung meiner Schuld brauche und dass ich diese allein durch Jesus Christus bekommen könne. So ging ich eines Abends hinüber zu meinem Nachbarn hinüber und sagte zu ihm: „Ich brauche diesen Jesus!“

Am nächsten Tag fuhren wir zu einer Evangelisation (ein Wort, das ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nie gehört hatte) und nach einem für mich eher langweiligen Vortrag über Okkultismus rief der Redner (es war Manfred Paul vom Missionswerk Heukelbach) plötzlich in den Saal: „Darum wachet, denn ihr wisst nicht, wann euer Herr kommt.“ – mein Konfirmationsspruch! Gott knüpfte dort an, wo ich damals aufgehört hatte, nach ihm zu suchen. Von nun an redete der Mann scheinbar nur noch für mich. Am nächsten Tag ging es wieder dorthin und ich durfte mich am 10.11.1986 gegen 21.30 Uhr bekehren.

P: Was waren und sind die entscheidenden Veränderungen durch den Glauben in deinem Leben?

Das Wichtigste – mein Leben hatte nun Sinn! Und ich hatte Vergebung! Mit Jesus und der Beziehung zum himmlischen Vater zog Freude in mein Leben ein. Kurz nach mir bekehrten sich noch zwei junge Frauen aus dem Freundeskreis meines Nachbarn. Mein Zeugnis hatte eine von ihnen so sehr ins Nachdenken gebracht, dass sie sich nur wenige Tage nach mir bekehrte und kurz danach bekehrte sich die andere.

Gemeinsam bekamen wir Kontakt zu einem Hauskreis. Wir lasen dort mit anderen die Bibel und bekamen sie erklärt. Wir lernten dort beten und erlebten gute Gemeinschaft. Ich lernte mein Leben und die Welt mit den Augen Gottes zu sehen.

P: Wie bist du mit Zweifeln umgegangen? Oder gab es dir gar nicht?

Auch wenn ich gerade zu Beginn meines Glaubenslebens viel Ablehnung von Seiten meiner Familie, von den wenigen Freunden und Kollegen erlebte (alle dachten, ich sei in einer Sekte gelandet), kamen mir nie Zweifel. Zu sehr hatte sich Jesus, hatte sich Gott als lebendig erwiesen und verändernd

in mein Leben eingegriffen. Ich war mit meiner Bekehrung zur Ruhe und damit am Ziel meiner Suche angekommen. Nein, es gab und gibt keinerlei Zweifel an dem, was damals, 1986, begann.

P: Wodurch ist dein Glaube gewachsen?

In den ersten Jahren war der Hauskreisleiter mein Mentor. Ich bin Gott dankbar für die guten Dienste, die er und seine Frau an mir getan haben. Ich lernte in ihrem Haus christliches Familienleben kennen. Doch musste ich mich von ihnen lösen, damit aus dem, was ich von anderen angenommen hatte, Eigenes wurde. Ich musste lernen, im Glauben auf eigenen Beinen zu stehen. Und natürlich habe ich, anfangs noch allein, später mit meiner Frau und unseren Kindern, auch schwere Zeiten erlebt. Aber gerade durch sie ist mein Vertrauen in Gott gewachsen.

Auch die Dienste in der Gemeinde tragen bis heute zu diesem Wachstum bei, stellen sie doch stets eine Herausforderung dar und sind nur im Vertrauen auf Gottes Hilfe durchführbar.

P: Wo und wie gibst du deine Erfahrungen an andere Menschen weiter, die noch keine Beziehung zu Gott haben?

Am Anfang habe ich das Evangelium per „Holzhammer-Methode“, sprich mit wenig Sensibilität weitergeben wollen, was nur wenig hilfreich war. Meine Eltern und Geschwister stehen meinem Weg und dem Glauben bis heute ablehnend gegenüber. Ich musste und muss bis heute Geduld lernen.

Gemeinsam mit meiner Frau habe ich lernen müssen, dass es wichtig ist, Anteil am Leben anderer Menschen zu nehmen und sie an unserem Leben Anteil haben zu lassen. Auf diese Weise gab und gibt es viele gute Möglichkeiten zum Zeugnis. Ich musste lernen: „Es ist besser, auf gestellte Fragen zu antworten, als Antworten auf nicht gestellte Fragen zu geben.“ und: „Kratze nie jemanden, wo es ihn nicht juckt.“ Alles hat seine Zeit – auch die Weitergabe des Evangeliums.

P: Was ist die größte Erfahrung in deinem Leben mit Jesus Christus?

Die Vergebung meiner Schuld und der Sinn, den mein Leben durch den Sohn Gottes bekommen hat. Er hat einen Weg für mein Leben, der mich bis in die ewige Herrlichkeit führt.

Das Interview führte Dieter Ziegeler.



Matthias Adolphi, Jg. 1964, ist mit Susane verheiratet. Sie haben drei erwachsene Kinder und Matthias ist im öffentlichen Dienst beschäftigt. Er trägt Mitverantwortung in der Freien Christlichen Gemeinde in Hamburg und hat Aufgaben im Predigt- und Lehrdienst auch über die Gemeinde in Hamburg hinaus.

In Christus zu sein bedeutet, dass ich lerne, mich aus dem Blickwinkel Gottes zu sehen.



„Wer bin ich?“ Die Frage nach der eigenen Identität treibt viele Menschen um – auch immer mehr Christen. Heute wird sogar gefordert, dass wir uns selbst eine eigene Identität geben sollen. Doch ist das möglich? Die entlastende Botschaft des Evangeliums ist an dieser Stelle, dass wir unsere Identität in Christus finden. Sie ist schon da, wir müssen sie nicht selbst schaffen, nur ergreifen – „anziehen“ wie uns das Neue Testament sagt.

Du liebst mich, also bin ich!

.....
von Thomas Gerlach

Seine Identität in der Liebe Gottes finden und festmachen

Von Identität wird heute viel gesprochen – „Ich bin eben so.“ Meine Identität ist die Zusammenfassung von dem, wie ich mich selbst begreife, wie andere mich sehen und wie ich leben möchte. In unserer humanistischen Gesellschaft spielt das Rollenverhalten eine überaus große „Rolle“. Die Identität eines Menschen ist das, wie er erscheint – nicht unbedingt, wie er wirklich ist. So könnten Menschen sogar mehrere Identitäten annehmen und ausleben, je nach Nutzen.

Meine Identität ist zunächst eine Ist-Beschreibung meiner Persönlichkeit. Dies macht meine Person aus. Es ist überaus wichtig zu wissen, aus welcher Perspektive ich diese Identität beschreibe. In welchem System, genauer sozialem Gefüge, befinde ich mich.

Nicht von außen definiert

Über viele Jahrhunderte bis zum Beginn der Moderne wurde die Identität von der Familie, Religion, Heimat festgelegt. Die Sprache bzw. der Dialekt war der wichtigste Identitätsstiftende Faktor. In vielen Subkulturen auch in Europa wie in den meisten Teilen der Erde ist dies heute noch so. Der Einzelne wird durch den sozialen Kontext definiert. Wir sagen: „So sollst du sein, also bist du so.“ Besonders wichtig im System der sozialen Identität ist es zu wissen, wie man **nicht** ist. Die Ablehnung vom Anderen definiert die Identität des Einzelnen.

Wollen wir dahin wieder zurück? Es ist seit der Urgemeinde so, dass Christen ihre nichtchristliche Herkunftsgemeinschaft verlassen und sich mit Bindung an die Gemeinde eine neue Identität annehmen – die eines Nachfolgers Jesu. Dies bedeutet nun schon seit 2000 Jahren, eine neue Familie in liebender Gemeinschaft zu finden. Es bedeutet aber auch Ablehnung und sogar Verfolgung durch die Gemeinschaften in die jemand hineingeboren ist. Das Recht, Einfluss auf seine Identität nehmen zu können, ist etwas, was der christliche Glaube fordert. Der Aufruf: „Ändere dramatisch dein Leben: Bekehre dich!“ geht an alle Menschen. In Christus seine Identität zu gewinnen, bedeutet zuerst, zu verlassen, was mich bisher definiert hat. Jesus Christus fordert dies in Matthäus 10,37-39. Als Beispiel dazu dient Abraham, beschrieben in 1. Mose 12,1-5.

Nicht von innen definiert

Doch mit der sogenannten Postmoderne und dem philosophischen Individualismus wird nun erlaubt, dass jemand seinen sozialen Kontext unabhängig wählen kann und dann seine Identität selbst bestimmen kann. „Ich fühle mich so, darum bin ich so.“ Man wird von seinen inneren Begierden bestimmt und sucht sich dann den sozialen Kontext, der einem gefällt. Hier findet der Einzelne seine

Bestätigung. Sexuelle Neigungen und Süchte, Aggressionen oder Depressionen, Obsessionen oder Idole sollen dann die Person ausmachen. Etwas anders regiert sie nun und sie muss sich dementsprechend verhalten in Übereinstimmung mit Gesinnungsgenossen und der Gruppe, die man gewählt hat.

Doch wir Nachfolger Jesu wollen uns nicht von unserem Inneren bestimmen lassen. Die Gesinnung des Fleisches regiert uns nicht mehr, d. h. wir sind frei geworden von den inneren Zwängen, etwas zu tun, was wir eigentlich gar nicht wollen. Das Wort Gottes macht es sehr deutlich, dass der Mensch sich mit diesen Zwängen selbst zerstört. Die Bibel zeigt uns dies in Römer 7,5.18-21; 8,6. Wir wollen in Christus frei sein und mit der Gesinnung seines Geistes in dem Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus leben (Römer 8,2).

Erkenne Deine Identität in Christus

Meine Identität in Christus ist schon da, sobald ich mein Vertrauen auf Jesus setzte – wenn ich durch ihn gerettet werde. Doch es gilt selbst zu entdecken, dass wir „in Christus sind“. Denn wir schauen leider weiterhin zwanghaft auf die vergänglichen Dinge. Wir sollen das Unmögliche tun und „das Unsichtbare, das Unvergängliche“ in unserem Leben erkennen und sehen, „ja, das bin ich.“ Meine Identität in Christus zu erkennen gibt mir eine Kraft, die mich täglich erneuert. Lesen Sie dazu 2. Korinther 4,16-18. Doch wie kann das Wirklichkeit in unserem Leben werden?

Der längste Satz der Bibel (in der Originalsprache) beginnt in Epheser 1,3 und reicht bis zum 14. Vers. Dieser Satz beschreibt eine Tatsache: meine Identität in Christus. Es ist gut, diese Verse einmal genau durchzuarbeiten und mit rotem Stift all das zu kennzeichnen was „in Christus“ geschieht, und mit blauem Stift dann zu unterstreichen, was dies mit uns macht bzw. was uns in Christus gegeben worden ist. Dieses Bild spricht für sich:

In Christus sind wir

- gesegnet mit jeder geistlichen Segnung
- auserwählt vor Grundlegung der Welt
- vorherbestimmt zur Kindschaft
- begnadigt
- gläubig geworden
- versiegelt mit dem Heiligen Geist.

In Christus haben wir

- die Erlösung und Vergebung unser Übertretungen
- Gnade empfangen in aller Weisheit und Einsicht
- die Möglichkeit, das Geheimnis seines Willen zu erkennen
- ein Erbteil erlangt.

Ich bin durch Gottes Eingreifen ein Kind Gottes geworden

„Und ich fand Gnade in den Augen Gottes!“ Plötzlich finde ich mich als begnadigt vor. Gott wählte nicht das Liebenswerte aus, sondern in seiner Souveränität „*erwählte er uns vor Grundlegung der Welt*“. Dies bedeutet: seine Gnade ist völlig unabhängig von uns. „Gnade“ wird als Teil

des Wesens Gottes mit dem hebräischen Begriff „*Hesed*“ beschrieben. Dieser Begriff beschreibt einen Teil des Wesens Gottes: 2. Mose 34,6; Psalm 86,15; 103,8; 145,8; Joel 2,13; Jona 4,2; Nehemia 9,17) und wird mit Gnade, Gunst, Freundlichkeit, Barmherzigkeit übersetzt. Noah fand Gunst und er wurde aus der korrupten Menschheit heraus gewählt (1. Mose 6,8). Genauso bekamen auch wir diese Gunst einfach geschenkt (Titus 3,4-6).

Wir sind so Kind Gottes geworden wie wir schon einmal Kinder wurden: von Eltern, die wir uns nicht ausgesucht haben. Der Begriff „von Neuem geboren“ oder genauer „von oben geboren“, den Jesus in Johannes 3,7 wählt, weist auf diese Tatsache hin. Wir erhielten durch „*die kostbaren und größten Verheißungen*“ eine Teilhabe an der göttlichen Natur (2. Petrus 1,4). Petrus spricht hier von der geschenkten Identität als Kinder Gottes – wir sind „Teilhaber der göttlichen Natur“. Er spricht nicht von natürlichen Fähigkeiten oder übernatürlichen Dingen. Ich finde mich vor: begnadigt, begünstigt von der Liebe Gottes. Dies ist nun die Grundlage meiner Identität. Alles was ich bin, habe und leiste muss aus diesem Blickwinkel beurteilt werden.

In Christus zu sein – in Christus meine Identität zu haben – bedeutet, dass ich lerne, mich aus dem Blickwinkel Gottes zu sehen. So entstand auch schon einmal mein Verständnis von meinem Ich. Meine Eltern, die Bezugspersonen meiner frühen Kindheit, gaben mir den ersten Bezugspunkt, mich selbst zu verstehen: indem sie nach ihrem besten Wissen auf mich einwirkten und auf mich reagierten. Aus ihrem Lächeln, oder auch aus ihrem Zorn leitete ich mein Verständnis über mich selbst ab. Leider war dies nicht immer der Wahrheit Gottes gemäß. Es musste Einiges korrigiert werden. Mit der Zeit hatte ich mehrere Bezugspersonen, von denen einige auch mein Verständnis meiner selbst korrigierten, aber andere es noch mehr verzerrten. Verlass dich auf Menschen und du bist verlassbar, wenn es um dich selbst geht. Doch in Christus darf ich mich so verstehen, wie es der Wahrheit entspricht – denn Jesus ist die Wahrheit (Johannes 1,17; 14,6). Gottes Eingreifen in mein Leben – indem Er mich in Christus errettet hat – öffnete mir den Blick auf die Wahrheit. Hier habe ich den Maßstab gefunden, an dem ich nun alles, was mich betrifft, messen kann. Dies gibt mir die Sicherheit für mich selbst, die bis in die Ewigkeit hineinreicht.

Doch auf Christus zu schauen – diese Entscheidung muss ich jeden Tag neu treffen. Nur so werde ich frei vom Rollenspiel, Erwartungen, Zwängen, wie auch von eigenen Vorstellungen. Denn all dies engt mich ein und führt zu einer Entfremdung von Gott.

Jeder, der Gott nicht dankt für das, was er für ihn getan hat – und zu was er mich gemacht hat – entfremdet sich von Gott. Der Mensch gibt sich dann als der Weise aus, der Gott kritisieren und beurteilen kann. So verwandelt er die Herrlichkeit Gottes in ein Bild, das er sich selbst macht. Das Ergebnis davon ist: Er ist sich selbst überlassen und so getrieben von seinen Begierden und muss seine eigene Identität definieren. Dies wird besonders in Römer 1,20-32 beschrieben. Die Frage nach meiner Identität ist genauer ausgedrückt: Lebe ich so, wie Gott mein Herz geschaffen hat? Sehe ich mich aus dem Augenwinkel Gottes, oder wer bestimmt meine Sicht von mir selbst?

Ich habe einen Bund mit Gott gemacht – ich bin in Christus

Die Identität in Christus aufnehmen ist kein psychologisches Kunststück. Es ist die Aufnahme der Bundestreue. Ich will in diesem Bund mit Christus leben, der neue Bund in seinem Blut (Matthäus 26,28). Immer wenn ich das Abendmahl in der Gemeinde feiere, bekenne ich die Tatsache meiner Identität in Christus.

Die Bünde Gottes mit den Menschen definieren die Beziehung zwischen einzelnen Menschen bzw. dem Volk Israel und Gott. Mit diesem Bund wird die Sicherheit des Lebens von Gott allein garantiert. Der Mensch, der in diesen Bund eingetreten ist, versteht sich als Ergebnis der Bundestreue Gottes. Darum glaubt er den Versprechen Gottes, des Vater im Himmel und dies wird „ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“. Gerechtigkeit im Alten Testament bedeutet seine Identität im gerechten Willen Gottes zu haben.

Beim Blick in den Himmel, der uns in Offenbarung 6,11ff. beschrieben wird, sehen wir Menschen, die mit dem Kleid der Gerechtigkeit überkleidet worden sind. Kleider haben zu allen Zeiten die Identität eines Menschen in seiner jeweiligen Position innerhalb der Gesellschaft ausgedrückt. Der Gerechte durch Jesus zeigt seine Gerechtigkeit dann durch die verantwortungsvolle Tat Gott gegenüber. Er lebt würdig gegenüber seiner Berufung als Gerechter (Kolosser 1,10). Der Bund mit Gott in Christus gibt dem an Christus Glaubenden eine Würde, die Gott ihm schenkt. Als Aufgabe des Menschen, der in Christus ist, bleibt nur, auf diese Würde für sich selbst zu achten.

Meine Identität in Christus festmachen macht mich fest

„Schließlich, werdet stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!“ (Epheser 6,10) Was ist das Ziel eines klaren Bewusstseins meiner Identität in Christus? Es ist die innere Stärke, die verankert in Christus in allen Konflikten und Bedrängnissen mich unerschütterlich werden lässt (1. Korinther 15,53; Kolosser 2,6-7).

Daher nimmt Paulus in Epheser 6,10-17 auch das Bild eines römischen Soldaten auf, um zu erklären, was die einzelnen Aspekte meiner Identität in Christus für mich bedeuten. „Umgürtet mit der Wahrheit“ bedeutet, dass meine Integrität in Christus alles in meinem Leben zusammenhält. Der „Brustpanzer der Gerechtigkeit“ gibt mir die Stärke meines Herzens, gerecht zu leben und mit den „Schuhen der Bereitschaft zur Verkündigung des Evangeliums“ werde ich das weitersagen, was in meinem Herzen ist – dass ich ein neues Leben geschenkt bekommen habe. In Christus soll ich jeden Tag den „Schild des Glaubens ergreifen“, mich immer wieder fest auf Christus verlassen, dass er mein Schutz und meine Rettung ist und gar nicht erst versuchen, mich aus Problemen herauszumogeln. Das „Schwert des Geistes“ – das Wort Gottes – wird Teil meines Lebens und gibt mir die Kraft auf jede Situation gemäß meiner Identität in Christus zu reagieren.

Identität in Christus bedeutet in diesem Sinne: „Ich habe Christus angezogen“ (Römer 13,14). D.h. jeder kann Christus in meinem Leben erkennen. So nennt Paulus die „neue Identität“ auch den „neuen Menschen“, den wir anziehen sollen, denn er ist nach dem Bild dessen geschaffen, der ihn erschaffen hat – Christus (Kolosser 3,9-11). Diese Identität wird charakterisiert von der Tatsache, dass wir Heilige und Geliebte sind (Kolosser 3,12). Ich bin in Christus geborgen, niemand wird mich aus der Hand Gottes reißen.



:P
Thomas Gerlach ist Gemeindefereferent der EFG Hagen-Hohentlimburg.



Gott sucht den Menschen. In seiner Liebe geht er dem Menschen nach, und in der Rechtfertigung gelangt diese zu ihrem Ziel. Doch was heißt eigentlich Rechtfertigung genau? Offensichtlich ist zunächst die enge Verwandtschaft mit dem Wort recht oder gerecht. Wenn Gott einen Menschen rechtfertigt, dann macht er ihn gerecht oder erklärt ihn für gerecht. Obwohl das den Eindruck erweckt, dass die Rechtfertigung eines Sünders nur das Endergebnis der liebenden Suche Gottes ausdrückt, kommt in der Bibel ein wesentlich breiteres Bedeutungsspektrum von Rechtfertigen zum Ausdruck. Es lohnt sich daher ein Blick auf die biblische Darstellung der Rechtfertigung.

Gott rechtfertigt

.....
von Benjamin Lange

Rechtfertigung im Alten Testament

Rechtfertigung als Rechtssache

Im Alten Testament hängt Gottes Rechtfertigung ganz eng mit seiner Gerechtigkeit zusammen. Diese ist nicht nur eine *Eigenschaft* Gottes (seine Gerechtigkeit, d. h. Gott ist gerecht in seinem Wesen und Handeln), sondern auch eine *Tätigkeit*: Gottes Handeln, durch das er Gerechtigkeit erreicht oder seine Gerechtigkeit zeigt. Sie zeigt sich zum Beispiel darin, dass er Gericht über Sünde übt. So etwa in Psalm 50,6: „*Und der Himmel verkündet seine Gerechtigkeit, dass Gott Richter ist, er selbst.*“ Gottes Gerechtigkeit ist Teil seines Charakters und damit die Grundlage für das Gericht über Sünde. Dementsprechend kann auch der von Gottlosen bedrängte Gerechte zu Gott sagen: „*Denn du hast ausgeführt mein Recht und meine Rechtssache; du hast dich auf den Thron gesetzt, ein gerechter Richter. Du hast Nationen gescholten, den Gottlosen verloren gegeben, ihren Namen ausgelöscht für immer und ewig*“ (Psalm 9,5-6). Aufbauend auf dieses Verständnis von Gerechtigkeit meint *rechtfertigen* im Alten Testament häufig, jemanden aufgrund seines Verhaltens *für gerecht zu erklären*. Dementsprechend erwartet der Gerechte, dass Gott ihn von den Gottlosen, die ihn bedrängen, rettet und so bestätigt, dass er im Recht ist (vgl. Jesaja 50,8-9).

Rechtfertigung als Rettung

Von hier aus könnte man den Schluss ziehen, dass Gottes Gerechtigkeit in seinem Handeln gegenüber Sündern zwangsläufig zu Gericht führt, während sie gegenüber Gerechten zur Rechtfertigung führt. Dieser Eindruck würde sich gut mit der deutschen Bedeutung von *Gerechtigkeit* und *rechtfertigen* vertragen. Doch zahlreiche alttestamentliche Stellen machen dieser Deutung einen Strich durch die Rechnung. Das häufig mit *Gerechtigkeit* übersetzte hebräische Wort meint nämlich noch mehr als die Übereinstimmung mit einer Norm und ist damit deutlich breiter als es der deutsche Begriff vermuten lässt. Er bezeichnet im Alten Testament auch die Erfüllung von Anforderungen, die sich aus einer Beziehung ergeben oder einen vollkommenen Zustand voll von Frieden und Heil, ohne den zerstörerischen Einfluss der Sünde. Es verwundert daher nicht, dass *Gerechtigkeit* an vielen Stellen sogar synonym mit *Heil* oder *Rettung* gebraucht wird. So betet der Psalmist: „*Mein Mund soll erzählen deine Gerechtigkeit, dein Retten den ganzen Tag*“ (Psalm 71,15; ähnlich auch Psalm 98,2), und Gott spricht umgekehrt: „*Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, sie ist nicht fern, und mein Heil zögert nicht*“ (Jesaja 46,13; ebenso Jesaja 51,5.6.8). In beiden Fällen steht *Gerechtigkeit* inhaltlich auf einer Ebene mit *Heil/Rettung*, wie die Formulierung durch einen synonymen Parallelismus zeigt. Man kann daher *Gerechtigkeit* im Alten Testament häufig mit



der rechte Stand/Zustand wiedergeben. Dabei entscheidet der Kontext darüber, ob an eine Beziehung, eine Verhaltensweise, eine gerichtliche Entscheidung oder die Ordnung in Israel oder der ganzen Welt gedacht ist. Somit meint *rechtfertigen* im Alten Testament Gottes Handeln, durch das er Menschen oder Dinge in den *rechten Zustand versetzt*, oder *erklärt, dass jemand den rechten Stand* vor ihm hat.

Rechtfertigung als „Gerechtsprechung“ des Sünders

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Gottes rechtfertigendes Handeln nicht nur das Endergebnis seines liebevollen und rettenden Handelns mit den Menschen beschreiben kann, sondern sogar für die Gesamtheit seines „heilvollen“ Handelns dem Menschen gegenüber verwendet wird (z. B. Psalm 98,2). Es sind daher nicht nur Gerechte, die von Gottlosen bedrängt werden und Gottes Gerechtigkeit (d. h. sein Handeln, das den rechten und richtigen Zustand wiederherstellt) erwarten. Es sind paradoxerweise gerade solche, die ihre Sünde und Ungerechtigkeit vor Gott eingestehen und dennoch – oder gerade deshalb – Gottes Gerechtigkeit erwarten. So heißt es in Micha 7,9: *„Das Zürnen des HERRN will ich tragen – denn ich habe gegen ihn gesündigt –, bis er meinen Rechtsstreit führt und mir Recht verschafft. Er wird mich herausführen an das Licht, ich werde seine Gerechtigkeit anschauen.“* Diese Bitte macht nur Sinn, wenn als *Gerechtigkeit* nicht das von Gott gerechterweise zu erwartende Gericht gemeint ist, sondern seine Rettung und sein gnädiges Handeln, durch das er sogar den Sünder wieder in den rechten Zustand vor Gott versetzt. Ähnlich betet David *„Erhöre mich in deiner Treue, in deiner Gerechtigkeit! Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“* (Psalm 143,1-2). Und Daniel fleht: *„Herr, nach all [den Taten] deiner Gerechtigkeit mögen doch dein Zorn und deine Erregung sich wenden von deiner Stadt Jerusalem, dem Berg deines Heiligtums! Denn wegen unserer Sünden und wegen der Vergehen unserer Väter sind Jerusalem und dein Volk zum Hohn geworden*

für alle rings um uns her“ (Daniel 9,16). Die Beter erleben gerade nicht Gottes ausgleichende Gerechtigkeit, die dem Sünder das gibt, was er verdient (nämlich Gericht), sondern Rettung. Diese Rettung ist völlig von der Gnade Gottes abhängig und damit unverdient. Sie erleben Gottes gnädiges Handeln, durch das er sie wieder in einen Zustand versetzt, der vor Gott recht ist (vgl. Jesaja 45,24-25).

Die Grundlage der Rechtfertigung des Sünders

Damit ist aber noch nicht geklärt, auf welcher Grundlage Gott in dieser Weise handeln kann. Kann Gott einfach Gnade vor Recht ergehen lassen? Dass dem nicht so ist, wurde in den Stellen deutlich, in denen Gerechtigkeit auch eine Eigenschaft Gottes ist, die Gericht über Sünde zur Folge hat. Es ergibt sich damit ein Paradox, das nicht zuletzt im Begriff der Gerechtigkeit Gottes selbst begründet ist. Diese kann einerseits die Grundlage für Gottes Gericht sein, andererseits aber auch Gottes Rettung meinen. Den Schlüssel zu diesem scheinbaren Widerspruch liefert im Alten Testament bereits Jesaja 53: *„Durch seine Erkenntnis wird der Gerechte, mein Knecht, den Vielen zu Gerechtigkeit verhelfen, und ihre Sünden wird er sich selbst aufladen“* (Jesaja 53,11). Nur durch Christus als den Knecht Gottes, der selbst gerecht (also im rechten Stand vor Gott) ist, kann Gott den Vielen (ein Hinweis sowohl auf Juden als auch Heiden) zur Gerechtigkeit (also zum rechten Stand vor Gott) verhelfen, indem Christus sich ihre Sünden selbst auflädt. Es ergeht also nicht Gnade vor Recht. In Christus finden beide Aspekte der Gerechtigkeit Gottes – seine Gerechtigkeit als Grundlage für das Gericht über Sünde, und sein rettendes Handeln – zu einer Einheit zusammen. Dies setzt sich nahtlos in der neutestamentlichen Darstellung der Rechtfertigung fort.

Rechtfertigung im Neuen Testament

Rechtfertigung als gnädige Rettung Gottes

In Anknüpfung an die alttestamentliche Darstellung greift Paulus die unterschiedlichen Bedeutungskomponenten der „Gerechtigkeit Gottes“ im Römerbrief auf. Wenn es in Römer 1,17 heißt: „Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glauben zu glauben, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte aber wird aus Glauben leben‘“, dann ist damit vermutlich auch (wie im Alten Testament) die Gerechtigkeit Gottes als Rettung vor dem Gericht (Römer 1,18ff) gemeint, die sich im Evangelium ausdrückt. Ähnlich ist es mit dem Bezug auf die „Gerechtigkeit Gottes“ in Römer 3,21-22, die sich als rettende Gerechtigkeit in der Rechtfertigung des Gottlosen ausdrückt. Die Rechtfertigung des Sünders ist also auch hier das rettende Handeln Gottes, durch das er Sündler in den *rechten Stand* vor Gott bringt (Römer 3,24-25a).

Rechtfertigung als gerichtliche Erklärung

In Römer 3,24ff wird damit auch der Aspekt der Rechtfertigung als gerichtlich wirksame Erklärung deutlich: In der Rechtfertigung erklärt Gott aufgrund des Blutes Christi Sündler für tadellos, rein und unschuldig – eben für gerecht. Der direkte Anschluss zeigt, dass diese (wie auch im Alten Testament) ganz eng mit Gottes richtender Handlung verbunden ist. So weist Paulus darauf hin, dass der Tod Christi am Kreuz beweist, dass Gott im Hingehenlassen der Sünden in der Vergangenheit gerade nicht Gnade vor Recht ergehen ließ, sondern Sünde richtet und aufgrund seines gerechten Charakters nicht ungestraft lässt (Römer 3,25b-26). In der Darstellung der Rechtfertigung in Römer 3,21-26 laufen damit mehrere alttestamentliche Stränge zusammen:⁽¹⁾ Die Thematik der paradox scheinenden rettenden Gerechtigkeit als Rettung des Sünders,⁽²⁾ die Betonung der Gerechtigkeit Gottes als Grundlage seines Gerichts über Sünde, und schließlich⁽³⁾ der Hinweis auf Christus als Zentrum der Rechtfertigung Gottes, in dem wie in Jesaja 53,11 beide Aspekte der Gerechtigkeit Gottes zusammenfinden und dazu führen, dass Sündler in den rechten Stand vor Gott versetzt und als gerecht erklärt werden.

Rechtfertigung als untadeliger Stand vor Gott

Die in Römer 3,21-26 beschriebene Rechtfertigung des Sünders auf der Grundlage der Vergebung durch das Blut Christi greift Paulus auch an anderen Stellen auf. In 1. Korinther 6,11 zeigt Paulus, was der Aspekt des rechten Standes vor Gott bedeutet: „Und das [– nämlich Unzüchtige, Götzendiener, Diebe, Räuber, etc.] sind manche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus Christus.“ Rechtfertigung ist damit noch mehr, als das Abwaschen von Sünden („ihr seid abgewaschen“) von einem Unzüchtigen oder Götzendiener, es ist sogar noch mehr, als die Heiligung eines Diebes oder Räubers („ihr seid geheiligt“). Durch die Rechtfertigung vergibt Gott nicht nur die Schuld und sieht den Sünder als geheiligt an, sondern er betrachtet ihn als wirklich *Gerechten*, der niemals eine Sünde getan hat. Nach 2. Korinther 5,21 ist es nichts weniger als die makellose und vollkommene Gerechtigkeit Christi, die Gott nun in den Gerechtfertigten sieht.

Zum Schluss: Gott sucht – und rechtfertigt

Gott sucht den Menschen. Ein Aspekt dieser Suche ist die Rechtfertigung des Sünders. Durch die Rechtfertigung macht Gott Sünder zu Gerechten. Rechtfertigung ist daher nicht nur das Endergebnis der Suche Gottes nach dem in Sünde gefallenen Menschen. Gerade im Alten Testament wird deutlich, dass die gnädige Rettung des Menschen selbst als Gottes Gerechtigkeit beschrieben wird, durch die der Mensch in den richtigen Stand vor Gott versetzt und damit gerechtfertigt wird. Doch weder ergeht damit Gnade vor Recht, noch ist Rechtfertigung nur die Wiedererlangung eines durch die Sünde verlorenen Standes vor Gott. Grundlage und Mittelpunkt der Rechtfertigung ist Jesus Christus in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Rechtfertigung geht damit ganz von Gott aus und lässt dem Sünder nichts – weder Ruhm, noch Ehre, noch eigene Verdienste – aber auch nicht seine Sünde. Und doch gibt sie ihm alles: Die Gerechtigkeit Christi selbst, die ihn vor Gott untadelig, makellos und herrlich macht und ihm damit mehr schenkt, als der Mensch vor dem Sündenfall je besessen hat.

Grundlage und Mittelpunkt der Rechtfertigung ist Jesus Christus in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Rechtfertigung geht damit ganz von Gott aus und lässt dem Sünder nichts – weder Ruhm, noch Ehre, noch eigene Verdienste – aber auch nicht seine Sünde.



:P
Dr. Benjamin Lange studierte Musik, Mathematik und Theologie. Zurzeit arbeitet er als Mathematiker und ist zusammen mit seiner Frau in der Jugendarbeit in Darmstadt aktiv.



**DIE GESPRÄCHS-
RUNDE ...**

Dieses Arbeitsblatt kann für Hauskreise, Jugendtreffs, Bibelstudiengruppen oder auch als Vorschlag für eine Predigt verwendet werden. (Es kann einfach für die Teilnehmer kopiert werden).

Wir brauchen (keine) Hilfe *Karl-Otto Herhaus*

Auf den ersten Seiten der Bibel lesen wir, dass Gott sagt: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Der Status des Alleinseins konnte also noch nicht der endgültige Lebenszustand sein. Gott schuf dann Eva und so entstand die erste Gemeinschaft, die Ehe.

1. Welche entscheidenden Inhalte hat eine „gute“ Ehe?

.....

2. Welche Chancen und Aufgaben hat eine Ehe von Christen in unserer Gesellschaft?

.....

3. Wie können wir als christliche Gemeinde noch stärker zu einer gegenseitig helfenden Gemeinschaft – auch für Alleinstehende – werden?

.....

Wie kann man denn glauben? *Matthias Adolphi*

Matthias Adolphi beschreibt in dem Interview, das ihn das veränderte Leben seines Nachbarn überzeugte. Wie kann unser Leben überzeugender für Menschen werden, die auf der Suche nach Gott sind?

.....

Du liebst mich, also bin ich *Thomas Gerlach*

Denken Sie über die Bibelstellen, die von neuen Menschen sprechen, zusammengefasst in Epheser 1,14 und 6,10-20, nach. Vervollständigen Sie die folgenden Sätze: Meine Identität in Christus festmachen bedeutet, dass ich täglich

- meine Erwählung erkenne – darum bin ich mir sicher, dass ...
- meine Errettung erkenne – darum lass ich mich von niemanden ...
- meine Berufung erkenne – darum werde ich dementsprechend ...
- meine Beziehung zu Gott erkenne – darum habe ich immer bei Jesus ein ...

Gott rechtfertigt *Benjamin Lange*

1. Welche Bedeutung haben Gerechtigkeit und Rechtfertigung im Alten Testament? Was sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum landläufigen Verständnis der deutschen Worte Gerechtigkeit und Rechtfertigung?

.....

2. Welche Aspekte werden in der neutestamentlichen Lehre der Rechtfertigung genannt? Wo tauchen diese an anderen als den Bibelstellen wie z. B. Römer 1,17ff; 3,21-22; 3,24-25 noch auf?

.....



Wenn ein schlimmes Unglück passiert, dann fragen sofort viele Menschen „Wo war Gott? Warum hat er das zugelassen?“ Manche provozieren mit der Aussage „Mit so einem Gott möchte ich nichts zu tun haben!“ Und manche Theologen empfehlen sogar, dass wir Gott vergeben müssten, angesichts seiner Ungerechtigkeit.

Anscheinend verlieren wir Menschen schnell den Überblick, wo denn die Ursache für das Dilemma unserer Welt liegt. Die lag und liegt doch bei uns. Durch unseren Aufstand gegen Gott haben wir ihn selbst und wesentliche Dinge für unser Leben verloren. Dennoch ist Gott barmherzig und bahnt einen Weg zurück.

Glaubende Menschen können mit unerfreulichen Situationen und Entwicklungen im irdischen Leben besser umgehen, als Nichtchristen. Aber auch das mag nicht immer leicht sein. Darum gibt Magdalene Ziegeler Gedanken weiter, die uns helfen und ermutigen, Gott immer wieder neu und stärker in unser Leben miteinzubeziehen.

... dann hat Gott etwas anderes vor

.....
von Magdalene Ziegeler

Gehören Sie auch zu den Personen, die Gottes Wege oft nicht verstehen? Die meinen, die Welt geht unter, wenn unsere Pläne und Wünsche nicht zustande kommen, wenn es so aussieht, als wäre Gott gegen uns, als würde er uns etwas wegnehmen, oder etwas nicht gönnen?

Ich erinnere mich gut an eine Begebenheit in meinem Leben, die schon eine Reihe von Jahren zurück liegt. Einer unserer Söhne hatte mit der Schule abgeschlossen und sich schon mehrfach für einen Ausbildungsplatz beworben. Doch leider kamen stets Absagen. Als es schon so aussah, als wäre alles „gelaufen“, weil der 1. August und damit der Ausbildungsbeginn in diesem Jahr begann, gab es plötzlich noch einmal eine Chance bei einer Bank. Unser Sohn bewarb sich und bekam ein Vorstellungsgespräch. Da bei einer Beschäftigung mit Publikumsverkehr auf ein gutes Äußeres geachtet wird, ging ich noch mit ihm los, Klamotten zu kaufen. Ich war mir ziemlich sicher, Gott hatte ihm – uns – noch diese letzte Chance gegeben. Voller Erwartung ging er zu dem Vorstellungsgespräch. Er kam mit einem guten Eindruck zurück, er kam in die engere Wahl unter drei Bewerbern. In den nächsten Tagen würde es entschieden werden. Niemand wartete wohl so ungeduldig wie ich täglich auf den Postboten.

Es war an einem Samstag, als ich hörte, wie etwas Schwereres durch unseren Türschlitz fiel. Mir fiel fast das Herz in die Hose. Es würden doch wohl nicht die Bewerbungsunterlagen sein, die zurück kamen. Unglaublich, enttäuscht, verwirrt hielt ich kurz darauf tatsächlich den dicken Absage-Brief in den Händen. Unser Sohn lag noch im Bett. Wie sollte ich ihm diese Tatsache klar machen? Wie würde er darauf reagieren? Er hatte sich doch auch schon fast auf ein Okay eingestellt. Mit Tränen in den Augen ging ich in sein Schlafzimmer und überbrachte ihm die Nachricht. Hatte ich darauf gewartet, er würde nun in ein großes Loch fallen, wurde ich eines Besseren belehrt. Nachdem er ein wenig geschluckt hatte kam seine Antwort, ganz klar und ehrlich: „Wenn Gott das nun zugeschlagen hat, dann hat er ganz sicher etwas Besseres für mich“. Mir verschlug es die Sprache. Wusste er eigentlich was er da sagte? Er hatte ein Jahr Leerlauf vor sich und wer weiß, wie das im nächsten Jahr ausgehen würde. Es gab mir Wasser auf die Mühle, als eine Schwester in der Gemeinde zu mir sagte: „Ich habe mit Gott darüber geredet und ihm gesagt, ob er euch als Ehepaar nicht mal diese Freude hätte machen können. Schließlich setzt ihr euch ja auch für ihn ein“. Ich machte zwar Gott keine Vorwürfe, war aber mit seinem Handeln nicht ganz einverstanden.

Als ein Nachbar, der bei dieser Bank beschäftigt war, uns sagte, dass es zum Schluss eine Auswahl unter zweien war, kam ich noch mehr ins „Schleudern“. Gott wäre es doch möglich gewesen, dass diese Wahl zu unseren Gunsten ausfiel. Warum? Ich war wie ein quengeliges Kind, dass Gott mit seinen Fragen bombardiert. Es fiel mir schwer, die Meinung meines Sohnes zu teilen. Dieser benutzte das Jahr und jobbte hier und da, machte auch ein Praktikum im Werbebereich einer größeren Firma. Im Frühjahr darauf wurde eine Stelle in diesem Beruf aus-



geschrieben, die aber eigentlich eine höhere Schulbildung voraussetzte. Er bewarb sich trotzdem und bekam aufgrund der guten Arbeiten in seinem Praktikum diesen Arbeitsplatz. Nach der Ausbildung wurde er sogar übernommen und arbeitet jetzt seit vielen Jahren in einem Beruf, der ihm große Freude macht und wie auf ihn zugeschnitten ist. Als Bankangestellter kann ich ihn mir heute überhaupt nicht mehr vorstellen. Es hätte absolut nicht zu ihm gepasst. Gott wusste das schon vorher und ich kann ihm im Nachhinein nur danken, dass er unsere – meine – Pläne durchkreuzt hat.

Gott sagt uns in seinem Wort: „*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.*“ „Warum-Fragen“ werden wir immer haben, sie werden im Laufe eines Lebens eher mehr statt weniger. Durch die ganze Bibel zieht es sich wie ein roter Faden, dass Gott mit Menschen Wege ging, die ihnen garantiert nicht gefielen, die sie nicht sofort verstanden. Manches wurde ihnen später klar, anderes wird sich erst in der Ewigkeit zeigen. Mit Sicherheit werden wir dann staunend Gottes Weisheit erkennen, mit der er uns geführt und bewahrt hat.

Um zu seinen Verheißungen zu stehen, musste Gott oftmals zu drastischen Maßnahmen greifen. Einige Personen und Berichte möchte ich Ihnen vorstellen:

Schon auf den ersten Seiten der Bibel erfahren wir, dass Gott dem ersten Menschenpaar den schönen Paradiesgarten verwehrt. War das eigentlich nötig? Wegen einer Sünde? Zu selten denkt man darüber nach, dass Gott uns die Antwort nicht schuldig geblieben ist. „*Und nun, dass er nicht etwa seine Hand ausstrecke und auch noch von dem Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe*“ (1. Mose 3,23). Beim Essen von diesem Baum wäre der leibliche Tod unmöglich geworden, stattdessen hätte man in alle Ewigkeiten in dieser durch Sünde verdorbenen Welt leben müssen. Gott hatte viel bessere Pläne, die er schon dem ersten Menschenpaar andeutet. Es wird einmal jemand kommen ... Seit Jesu Tod und Auferstehung dürfen wir singen: „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis“.

Können wir uns die Schmerzen **Jakobs** um den angeblichen Verlust seines Lieblingssohnes Josefs vorstellen?

Warum nimmt mir Gott gerade diesen Sohn von meiner geliebten Rahel? Und **Josef** selbst? Wird er sich nicht unzählige Male gefragt haben, warum Gott solche Wege mit ihm geht. Hatte er, der sich so treu zu Gott stellte („*Wie sollte ich solch ein so großes Übel tun und gegen meinen Gott sündigen?*“) das verdient? Heute wissen wir, dass es nötig war, um Jakob und seine Familie am Leben zu erhalten. Josef selbst sagt es seinen Brüdern: „*Ihr zwar hattet Böses gegen mich im Sinn; Gott aber hatte im Sinn, es gut zu machen, damit er täte, wie es an diesem Tag ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten*“ (1. Mose 50,19,20).

Denken wir an **Esther**. War es nicht schlimm genug, dass sie ohne Eltern aufwachsen musste? Und nun wurde sie auch noch ihrem Onkel entrissen? Welche Gedanken mögen in ihrem und dem Herzen Mordechais gewesen sein? Gott nahm Esther die Geborgenheit ihres Zuhauses weil er etwas weit Besseres im Sinn hatte. Er machte sie zur Königin, um sein geliebtes Volk Israel vor der Ausrottung zu bewahren.

Was wurde **Hiob** nicht alles genommen? Kinder, Reichtum, Gesundheit, Freunde. Keiner hat wohl so viel berechnigte „Warum-Fragen“ in die Welt hinausgeschrien wie er. Am Ende dieser Prüfung konnte er jedoch bezeugen: „*Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen*“ (Hiob 41,4). War das nicht das weit Bessere? Außerdem bekam er mehr zurück als er anfangs besaß.

Im Neuen Testament lesen wir von Saulus, der vor Damaskus erblindete und sich führen lassen musste. Gott wusste, was nötig war, damit dieser Mann die Frage stellte: „*Wer bist du Herr?*“ Später berichtet **Paulus** von einer Krankheit, wofür er Gott dreimal bat, sie von ihm zu nehmen. Gottes Antwort war: „*Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig*“. Paulus war sehr talentiert, brauchte er vielleicht diese Krankheit als „Dämpfer“, um nicht hochmütig zu werden? Wir wissen es nicht.

Bestimmt war Philemon entsetzt, wütend, enttäuscht, als er merkte, dass sein Sklave Onesimus – vielleicht mit viel Geld – „getürmt“ war. Nachdem Onesimus in Rom bei Paulus zum Glauben an Jesus fand, schreibt Paulus in einem persönlichen Brief an Philemon: „*Denn vielleicht ist*

er deswegen für eine Zeit von dir getrennt gewesen, damit du ihn für immer besitzen sollst, nicht länger als einen Sklaven, sondern mehr als einen Sklaven, als einen geliebten Bruder“ (Philemon 15-16).

Israel wurde in der Vergangenheit so vieler Dinge beraubt. Zum Ende der Zeit wird diesem Volk noch einmal alles genommen werden, was sie an irdischer Sicherheit besitzen. Das wird nötig sein, damit ein Überrest sich von ganzem Herzen zu seinem Messias bekehrt.

In einem Interview sagte jemand, er könne sich nicht vorstellen, dass Gott einem Menschen Krankheit schicke, damit er daraus etwas lernen sollte. Schließlich hätte Jesus ja während seiner Zeit auf dieser Erde die Menschen geheilt und nicht krank gemacht. Es steht mir nicht zu und ich würde mich davor hüten, über den Zweck der Krankheiten irgendwelcher Personen zu spekulieren. Allerdings kennen wir alle sicher Lebensberichte von Menschen, die bezeugen, dass sie ohne diese besonders schweren Wege, seien es Krankheiten oder sonstige Schicksalsschläge, den Weg zu ihrem Erlöser nicht gefunden hätten.

Joni Eareckson Tada die nach einem tragischen Badeunfall als junges Mädchen völlig gelähmt war, wünschte sich oft, dass Jesus sie heilte, so wie er damals den Lahmen am Teich Bethesda geheilt hatte. 30 Jahre nach ihrem Unfall befand sie sich genau an dieser Stelle in Israel. In ihrem Buch „Der Gott, den ich liebe“ schreibt sie die erstaunlichen Sätze. „Jesus ist nicht an mir vorbeigegangen. Er hat mich nicht übersehen. Er ist zu mir gekommen und hat mein Gebet erhört ... er hat aber „Nein“ gesagt“. Ihr anschließendes Gebet beinhaltet bemerkenswerte Worte: *„Herr, dein Nein zu meiner körperlichen Heilung bedeutete das Ja zu einer tieferen, besseren Heilung. Deine Antwort hat mich mit anderen Gläubigen zusammengebracht und mich viel über mich selbst gelehrt. Sie hat mein Leben von der Sünde gereinigt, hat meine Hingabe an dich vertieft, hat mich gezwungen, mich ganz auf deine Gnade zu verlassen. Deine weisere Antwort hat meine Hoffnung beflügelt, meinen Glauben geläutert und mir geholfen, dich besser kennenzulernen. Und du bist gut. Du bist so*

gut. Ich weiß, dass ich dich nicht kennen würde – dass ich dich nicht lieben und dir nicht vertrauen würde – wenn nicht, wenn dieser Rollstuhl nicht wäre.“ An anderer Stelle bezeichnet sie ihren Rollstuhl als die größte Gnade, die sie je erfahren hat.

Elisabeth Elliot hätte durch ihre Vergebungsbereitschaft nicht das Vertrauen der Aucas gewonnen, wäre nicht zu zuvor ihr Mann Jim von ihnen getötet worden.

Zuletzt möchte ich noch auf die verfolgten Christen hinweisen. Zurzeit findet wohl die stärkste Christenverfolgung statt, die es je gab. Warum führt Gott diese Menschen solche schweren Wege? Kann man darin überhaupt noch etwas Positives erkennen? Ich denke, ja, obwohl ich nicht mit ihnen tauschen möchte. Noch nie gab es so eine große Erweckung in diesen Ländern. Viele Muslime kommen durch die Standhaftigkeit dieser Christen zum lebendigen Glauben. Obwohl alle wirklichen Christen nach dem Tod das ewige Leben erhalten, könnte die Krone des Lebens eine besondere Auszeichnung für die Menschen sein, die um Jesu Willen viel gelitten haben und als Sieger aus diesen Prüfungen hervorgingen. Vielleicht erleben sie ihrer Entbehrungen auf dieser Erde wegen einen besonderen Lebensgenuss im Himmel (Offenbarung 2,10).

Wenn ich an meine anfangs erwähnte Enttäuschung zurückdenke, schäme ich mich über mein mangelndes Vertrauen Gott gegenüber. Dies war doch nur eine klitzekleine Sache gemessen an den steinharten Stolpersteinen, die auf so manchem Weg einiger Gläubigen liegen. Wenn wir meinen, Gott bliebe uns etwas schuldig und hätte uns Rede und Antwort zu geben, sind wir auf dem Holzweg und ziehen Gott auf unsere Ebene hinab. Gott ist Gott und er ist heilig. Wir haben kein Recht, ihn ins Verhör zu ziehen. Er lädt uns ein, ihm unsere Enttäuschungen zu sagen. Doch eins sollten wir nie vergessen: Gott meint es gut mit uns, was er uns auch nehmen mag, welche Wege er mit uns gehen mag. Es geschieht immer aus Liebe. Ihnen und mir wünsche ich ein bedingungsloses „Ja“ zu den Führungen Gottes, wie sie auch aussehen mögen.



:P
Magdalene Ziegeler (Jg. 1947) arbeitet bei Freizeiten mit und ist in der Frauenarbeit tätig.





Es gibt keine Religion, die die Liebe so ins Zentrum stellt wie das Christentum. Das ist kein Wunder, denn „Gott ist Liebe“, wie es im 1. Johannesbrief heißt. Und: Liebe geht weiter. Sie ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist und will unser Handeln bestimmen. Und so steht die Liebe auch im Zentrum der christlichen Ethik: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Und doch steht und fällt alles mit Gottes Liebe zu uns ...

Wir sind unendlich geliebt!

von Manuel Lüling

„Ich liebe es“, so lautet die Werbung einer bekannten Schnellrestaurantkette. Mit der Erklärung „Gildo hat euch lieb“ biederte sich der Schlagersänger Gildo Horn schon 1998 bei seinen Fans an. Die Bedeutung von Liebe ist durch diese und ähnliche Plattheiten verflacht. Was bedeutet es für uns Menschen, dass Gott uns liebt?

Auf den ersten Seiten der Bibel kommen die Worte „lieben“ und „Liebe“ nicht vor, aber was dort beschrieben wird, ist das liebevolle Handeln Gottes an den ersten Menschen: Er bereitet ihren Lebensraum vor, er erschafft sie als sein Ebenbild, er gibt sie einander als Gefährten, er redet und hat Gemeinschaft mit ihnen, er segnet sie und lässt sie an seinem kreativen Handeln teilhaben. Selbst als die Menschen Gottes Anweisung übertreten, bleibt Gottes Liebe in Aktion: Er sucht sie („Adam, wo bist du?“), er bekleidet sie, ja sogar der Verweis aus dem Garten Eden hat den Schutz der Menschen zum Ziel, denn dadurch verhindert Gott, dass der sündige Zustand der Menschen auf ewig eingefroren wird (1. Mose 3,22).

In der Folge erwählt Gott immer wieder einzelne Menschen, um sein liebevolles Handeln an ihnen fortzusetzen: Noah, Abraham, Isaak und Jakob, aus dem das Volk Israel hervorgeht. Israel gilt über Abraham die Verheißung, dass es selbst reich gesegnet wird und dass es zum Mittler des Segens für die gesamte Menschheit wird (1. Mose 12,1-3).

Warum ausgerechnet Israel? Diese Frage wird in 5. Mose 7,7-8 beantwortet: „Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch ...“ (vgl. 10,15). Das alttestamentliche Volk Israel steht sozusagen Modell für Gottes bedingungslose Liebe zu den Menschen.

Wenn die Propheten auf Gottes anfängliche Liebe zu Israel zurückverweisen (Hosea 11,1.4; Maleachi 1,2), dann deutet das nicht darauf hin, dass Gottes Liebe aufgehört hätte, sondern vielmehr, dass Gottes Liebe trotz Israels Abkehr weiter besteht (vgl. Hosea 11,8ff). Gott liebt sein Volk und bekräftigt diese Liebe im Blick auf den Neuen Bund: „Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir meine Güte bewahrt“ (Jeremia 31,3). Dass Gottes liebevolles Handeln an Israel mit dem Neuen Testament nicht aufhört, erläutert Paulus in Römer 9-11.



Wir sind unendlich geliebt, bedingungslos geliebt,
zuerst geliebt, ewig geliebt - und unser Schöpfer
möchte seine Liebe durch uns zu unseren
Mitmenschen fließen lassen.

Gottes Liebe wird aber im Neuen Testament nicht mehr hauptsächlich dem Volk Israel offenbart, sondern allen Menschen, und zwar durch den einen „Israeliten“, Jesus Christus: „Denn das Heil ist aus den Juden“ (Johannes 4,22).

Es ist der Apostel Johannes – der Jünger, der sich durch Jesu Liebe definiert (Johannes 13,23; 19,26; 20,2; 21,7.20) –, der am meisten über Gottes Liebe schreibt. Die wohl bekannteste Aussage steht in Johannes 3,16: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Nicht nur ein bestimmtes Volk, sondern die „Welt“ – in der Sprache des Johannes die gottlose und gottfeindliche Menschheit – hat Gott geliebt. Wieder begegnen wir der Bedingungslosigkeit von Gottes Liebe. Paulus schreibt in Römer 5,8: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ Gottes Liebe ist vor allem anderen da: „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Johannes 4,9-10). Paulus schreibt an Titus: „Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit ...“ (Titus 3,4-5).

Gott ist der Heiland-Gott, der Retter-Gott, der die Menschen liebt. Sein ganzes Wesen ist Liebe (1. Johannes 4,8). Weil Gott in seiner Liebe seinen Sohn gesandt hat, können Menschen Gott als Vater erleben (3,1).

Wo ist Gottes Liebe als Jesus am Kreuz stirbt?

Wie lässt sich Jesu grausamer Tod am Kreuz mit der Vorstellung von einem liebenden Gott vereinbaren, der zweimal von Jesus sagt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Matthäus 3,17; 17,5)? In diesem Zusammenhang muss kurz eine weitere Eigenschaft Gottes in den Blick genommen werden: Gottes Gerechtigkeit. Hätte Gott einfach über die Schuld der Menschen hinweggeblickt, dann hätte er seine Gerechtigkeit verleugnet. Hätte er hingegen die gesamte Menschheit vernichtet, hätte er seine Liebe verleugnet. Am Kreuz Jesu vereinen sich beide Eigenschaften Gottes: seine vollkommene Liebe und seine vollkommene Gerechtigkeit (Römer 3,21-22). Sünde muss gesühnt werden, um Gottes Gerechtigkeit zu erfüllen, Sünde wird stellvertretend durch Jesus gesühnt, um seine Liebe zu uns Menschen zu erfüllen. Jesus – ganz Gott und ganz Mensch (Philipper 2,5-12) – wird zum Mittler zwischen Gott und Mensch (1. Timotheus 2,5). Wichtig ist hierbei, dass Jesus dieser Weg nicht aufgezwungen wurde, sondern dass er ihn freiwillig ging, aus Liebe zu uns Menschen: Aus reiner Liebe ging Jesus den Weg bis zum Ende am Kreuz (Johannes 13,1). „Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde“ (15,13).

Gottes Liebe und das Gericht

Und wie lässt sich Gottes Liebe mit der Vorstellung vom Gericht vereinbaren? Gottes Gerechtigkeit fordert, dass Sün-

de gesühnt wird. Gottes Liebe ermöglicht, dass Menschen durch Jesu Stellvertretertod vor dem Gericht verschont werden: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet!“ (Epheser 2,4-5). Gottes Liebe schaltet Gottes Gerechtigkeit nicht aus, sondern zeigt einen Weg auf, um vor dem Gericht verschont zu werden.

Gottes Liebe ist an keinerlei Bedingungen geknüpft, aber sie will in den Geliebten widerhallen: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt“, sagt Jesus in Johannes 13,34. Johannes antwortet in 1. Johannes 4,19: „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (vgl. Epheser 5,2.25; 1. Johannes 3,16). Übrigens ist es nicht neu im Neuen Testament, dass Gottes Vorschuss an Liebe ein liebevolles Handeln des Menschen nach sich zieht: Schon die Zehn Gebote im Alten Testament werden auf dem Hintergrund von Gottes früherem, liebevollem Handeln an Israel gegeben (2. Mose 19,4; 20,2). Gottes Gebote zielen auf die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen (Matthäus 22,37-40; Römer 13,10). Im Halten der Gebote erweist sich die Liebe zu Gott – auch im Neuen Testament (Johannes 14,15.21.23; 15,10).

Paulus stellt konsequenter Weise die Liebe über alles andere und macht deutlich, dass ohne Liebe alle Aktivität am eigentlichen Ziel vorbeigeht (1. Korinther 13). Jesus tadelt die Pharisäer: „Aber wehe euch Pharisäern! Denn ihr verzehntet die Minze und die Rauten und alles Kraut und übergeht das Gericht und die Liebe Gottes; diese Dinge hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen“ (Lukas 11,42). Wer Gott liebt, hält seine Gebote. Wer seine Gebote hält, liebt aber nicht automatisch Gott.

Eine liebevolle Haltung Gott und anderen gegenüber ist keine mechanische Reaktion auf Gottes Liebe, sondern vielmehr das Überfließen dessen, was wir selbst empfangen haben, denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Römer 5,5). Weil das so ist, kann nichts und niemand uns von Gottes Liebe trennen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? ... Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Römer 8,35.38-39; vgl. 2. Korinther 13,11.13).

Wir sind unendlich geliebt, bedingungslos geliebt, zuerst geliebt, ewig geliebt – und unser Schöpfer möchte seine Liebe durch uns zu unseren Mitmenschen fließen lassen.



:P
Manuel Lüling ist Gemeindefereferent in der Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Bergneustadt-Wiedenest.

Es macht traurig und tut weh, wenn Christen nicht mehr glauben (wollen) und bewusst ihren Weg in immer größer werdender Distanz zu Gott gehen. Besonders Eltern belastet das sehr und viele fragen sich dann, was sie vielleicht verkehrt gemacht haben könnten. Der Glaube und damit die Beziehung zu Gott sind allerdings eine ausschließlich persönliche Angelegenheit und können nicht „vermittelt“ werden.

Dennoch sucht Gott gerade solche, die von ihm weggelaufen sind. Die Bibel ist voll von Beispielen „zurückführender Seelsorge“ Gottes. Dieser Artikel beschreibt, dass Gott ein Gott des Neuanfangs ist.

Unser Gott ist ein Gott des Neuanfangs

von Tom Bisset

Du aber bist ein Gott der Vergebung (Nehemia 9,17)

John, ein Jugendfreund von mir, war nicht nur gut aussehend, sportlich und adrett gekleidet, er kam auch aus einer wohlhabenden Familie mit großem Einfluss in der Geschäftswelt. Außerdem spielten seine Eltern in unserer Gemeinde eine wichtige Rolle. Wenn angesehene Gastprediger zu Besuch kamen, waren sie oft bei Johns Eltern zum Essen eingeladen.

Als John und ich noch Teenager waren, besuchten zwei der landesweit bekanntesten christlichen Persönlichkeiten unsere Gemeinde. Einer von ihnen war Johns Onkel. Ich erinnere mich daran, dass sie in einer Zeit kamen, als John gerade seinen Schulabschluss geschafft hatte. Als sie wieder nach Hause fuhren, nahmen sie ihn mit. Schon bald sprach sich herum, dass diese beiden Führer der Meinung waren, John sei sehr begabt. Bald darauf erfuhr ich, dass John seinen Onkel und den anderen Prediger auf einer Missionsreise begleiten würde, die unter Umständen 18 Monate dauern könnte.

Manchen stehen eben alle Möglichkeiten offen. Ich hätte alles dafür getan, eine ähnliche Reise tun zu dürfen, doch ich saß zu Hause fest und musste meinem regulären Tagesablauf nachgehen.

Doch dann kamen schlechte Neuigkeiten. Nach einem Monat als „Missionar“ entschied John, dass er genug gesehen hatte. Trotz der Proteste seines Onkels und des anderen Predigers entschloss er sich, nach Hause zurückzukehren. Die Enttäuschung über seinen Neffen belastete Johns Onkel sehr, so dass dies sogar einen Keil zwischen ihn und seinen Mitarbeiter trieb.

Inzwischen haben wir bestimmt erkannt, wer John wirklich ist. Die Geschichte stimmt, aber ich habe meine schriftstellerische Freiheit genutzt und sie auf unsere Zeit übertragen.

John ist in Wirklichkeit Johannes Markus, der Neffe von Barnabas, von dem uns die Apostelgeschichte berichtet. Er war der Sohn einer bekannten Gläubigen in Jerusalem (in ihrem Haus fand das Gebetstreffen für den eingekerkerten Petrus statt). Der bekannte Redner und christliche Führer, welcher seine Gemeinde besuchte, war niemand anderes als der Apostel Paulus.

Ich wollte uns einen schnellen Einstieg verschaffen, um aufzuzeigen, was sich in Apostelgeschichte Kapitel 13 und 15 wirklich ereignete. Ich hoffe, dass meine Geschichte geholfen hat, die Dramatik der späteren Jahre zu verstehen, als Johannes Markus, dem alle Möglichkeiten offen gestanden hatten und

der das Handtuch geworfen hatte, 12 oder 13 Jahre später wieder in Erscheinung trat. Es verdeutlicht auf wunderbare Weise, wie jemand, der alles „vermasselt“ hatte und für geraume Zeit von der Bildfläche verschwunden war, einen Neuanfang macht und wieder nützlich für den christlichen Dienst wird. Der erste Teil der Geschichte von Johannes Markus ist schnell erzählt. Die Bibel sagt: „Johannes aber sonderte sich von ihnen ab und kehrte nach Jerusalem zurück Paul und Barnabas zogen von Perge aus hindurch und kamen nach Antiochien in Pisidien“ (Apostelgeschichte 13,13-14).

Viele gläubige Eltern haben gebetet, Opferbereitschaft gezeigt, um ihre Kinder endlich voller Freude auf die Bibelschule oder vielleicht sogar in den vollzeitlichen Dienst gehen zu sehen, um dann später erleben zu müssen, dass sie sich durch irgendwelche Umstände vom Glauben abwenden und andere Wege gehen. Niemand von uns wünscht sich das.

Aber die Geschichte von Johannes Markus zeigt, dass es noch Hoffnung gibt. Er ist der biblische Beweis (neben vielen anderen), dass Gottes Plan die Möglichkeit eines Neuanfangs zulässt. Daran müssen wir als Eltern festhalten. Es mag sogar sein, dass diese schmerzhaft Abwendung nur das Vorspiel zu einer Festigung des christlichen Charakters und zu einem größeren Dienst ist.

Sicherlich durchlebten die Eltern von Johannes Markus Schmerz und Trauer und vielleicht sogar Hoffnungslosigkeit über ihren Sohn. Alles sah so vielversprechend aus! Wie konnte er eine solche Chance an sich vorbeigehen lassen? Was war nur mit ihm los? Mit solchen Fragen steigen bei fast allen Eltern von Abgeirrten auch die Selbstzweifel auf. Dennoch zeigt uns der Rest dieser Geschichte, dass das Leben von Johannes Markus entsprechend Gottes Willen und Zielen ein gutes Ende fand (siehe Römer 8,28!). An irgendeinem Punkt erhielt er die Chance zum Neuanfang und ergriff sie festentschlossen.

Der 2. Timotheusbrief ist das letzte überlieferte Schreiben des Paulus. Dies bedeutet, dass das vierte Kapitel dieses Briefes uns seine letzten niedergeschriebenen Worte und Gedanken mitteilt. Dort bezieht sich Paulus auf zwei Menschen. Der eine hatte sich gerade vom Glauben abgewandt, der andere war zurückgekehrt. Beide jungen Männer standen ihm sehr nahe und er sah sie ohne Zweifel wie Timotheus als seine geistlichen Söhne an.



Der erste Abgeirrte ist Demas, von dem Paulus in Vers 10 sagt, dass er ihn verlassen hat. Durch das gesamte Kapitel kann man spüren, wie Paulus mit Schmerz und Zerrissenheit über Demas Entscheidung ringt. Er weist Timotheus an, die Gläubigen zurechtzuweisen und zu korrigieren, wo dies nötig ist. „*Sei stark, kämpfe den guten Kampf strecke dich nach der Krone aus!*“ Demas hat sich abgewandt (trotz der besten Unterweisung und des besten Vorbildes, das er haben konnte; wenn dies mit ihm geschehen konnte, dann auch mit jedem anderen) und Paulus versucht sein Bestes, Timotheus vor diesem Schicksal zu warnen.

Der zweite Abgeirrte ist Johannes Markus, der in die aktive christliche Gemeinschaft und den Dienst zurückgekehrt ist. Er ist nicht einfach nur zurückgekehrt, sondern gekommen um Paulus „nützlich“ zu sein. „*Nimm Markus und bring ihn mit dir*“, weist Paulus Timotheus an, „*denn er ist mir nützlich zum Dienst*“ (Vers 11).

Johannes Markus gehört zu den wenigen, die Paulus am Ende seines Lebens nicht verlassen haben. Anstatt zu gehen (wie die anderen), kommt er. Er ist mutig, hingeeben und aufrichtig. Sein früheres Versagen hat ihn zu einem reiferen und stärkeren Christen gemacht. Die Episode, die sich zwölf oder dreizehn Jahre zuvor in Asien abgespielt hatte, ist vergeben und vergessen. Und so schließt sich Johannes Markus letztendlich Lukas, Timotheus und dem Herrn Jesus selbst (siehe Vers 17) an, um dem großen Apostel in seinen letzten Tagen beizustehen. Ich finde das erstaunlich für einen ehemaligen Abgeirrten.

Lassen Sie mich diese Gedanken abschließen, indem ich von einer anderen Geschichte des Neuanfangs erzähle. Sie handelt von einem Prediger, der nicht nur von seinem Herrn abgedriftet ist, sondern in einem Gefängnis für Schwerstkriminelle landete. Seine Geschichte ist mindestens genauso erstaunlich wie die von Johannes Markus, und auch sie nimmt ein gutes Ende.

Fredrick Arvid Blom wurde am 21. März 1867 in der Nähe von Enköping in Schweden geboren. Er emigrierte gegen 1890 in die USA und wurde Offizier in der Heilsarmee in Chicago. Später studierte Blom an einem christlichen Seminar und leitete verschiedene Gemeinden. 1905 verließ er bedingt durch verschiedene Umstände den Dienst und verbittert über sich selbst und andere Christen wandte er sich von Gott ab.

Seine genauen Straftaten sind nicht bekannt, aber er wurde in ein Gefängnis für Schwerverbrecher in New York eingeliefert,

um dort seine Strafe abzusitzen. Zerbrochen von den Lebensumständen sowie von der Reue über seine Sünde, tat er dort Buße und kehrte zu Gott zurück. Er erfuhr freudige Vergebung und Hoffnung in seiner erneuerten Beziehung mit dem Herrn.

Als später sein Gesuch auf Bewährung abgelehnt wurde, begann er über den Himmel und dessen Reichtum und Schönheit nachzudenken, worüber er einst gepredigt hatte. Im Gegensatz zu den Gefängnistoren, die ihn einsperrten, sind die himmlischen Tore weit offen für alle, die eintreten wollen, er selbst eingeschlossen. Zu dieser Zeit schrieb er ein Lied („*He the Pearly Gates Will Open*“) über genau diese Tore, das sich heute in vielen Liederbüchern wiederfindet. Blom hat noch viele andere Lieder geschrieben, aber keines ist so bekannt geworden wie das über die himmlischen Tore.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis fand Blom erneut Gemeinschaft in der Heilsarmee und war später Leiter einer Gemeinde in Pennsylvania. Er kehrte 1921 nach Schweden zurück und leitete dort bis zu seinem Tod am 24. Mai 1927 in Uddevalla einige Gemeinden.

Üblicherweise sind Geschichten von Abgeirrten nicht so dramatisch, aber diese unterstreicht die Aussage: Unser Gott ist ein Gott des Neuanfangs. Fredrick Blom entfernte sich so weit von Gott, wie es irgend möglich war. Dennoch fand Gott ihn im Gefängnis, richtete ihn wieder auf und gebrauchte ihn sogar später wieder im Dienst. Obwohl ich nie irgendeine seiner Predigten gelesen habe, bin ich davon überzeugt, dass sie von der Liebe und Vergebung Gottes überströmten, der ihn in seiner Barmherzigkeit gerettet hat.

Geistliches Versagen muss niemals endgültig sein. Was auch immer die Sünde oder der Fehler sein mag, Gott kann Menschen wieder zurechtbringen und sie für den Dienst gebrauchen.

Aus: Tom Bisset, „*Als er noch fern war ...*“, CV-Dillenburg

